

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 14 | 71. Jahrgang | 3. April 2016 | 1,20 € | www.kirchenzeitung-mv.de

Uns verbinden Werte

Filiale Schwerin:
Großer Moor 6 · 19055 Schwerin
Tel. 0800 520 804 10 · www.eb.de

Evangelische Bank



Vor 50 Jahren ordiniert
Pastorin Rosemaria Griehl
gehört zu den ersten
Frauen auf der Kanzel **9**



Lob für Loitz
Wie Gemeinde-Diakonie
auf dem Land funktioniert:
Loitz macht es vor **13**

MELDUNGEN

Friedhofskultur soll Weiterbe werden

Hamburg. Die deutsche Friedhofskultur hat die erste Hürde genommen, in die Unesco-Liste des immateriellen Kulturerbes aufgenommen zu werden. Die Hamburger Kulturbehörde hat die Bewerbung einer Initiative von Friedhofsverbänden an die Kulturministerkonferenz weitergeleitet. Damit ist die Friedhofskultur jetzt in der engeren Wahl der Deutschen Unesco-Kommission (DUK). *epd*

Sartre-Theaterprojekt Rostocker Theologen

Rostock. Das Stück „Geschlossene Gesellschaft“ des französischen Existentialisten Jean-Paul Sartre (1905-1980) hat Mitarbeiter und Studenten der Theologischen Fakultät Rostock zu einem theologisch-theaterpädagogischen Projekt am Institut für Text und Kultur (ITK) inspiriert. Die Premiere dieses Stückes ist an diesem Freitag, 1. April, um 19.30 Uhr im THEATER NEUBAU Rostock, Am Wendländer Schild 7. Weitere Aufführungen gibt es am 4., 15. und 16. April sowie am 15. und 20. Mai jeweils um 19.30 Uhr, am 12. April um 9.30 Uhr. Unterstützt wird das Projekt durch die Stiftung „Kirche mit Anderen“ in Mecklenburg, dem Verein Theopol und der Südstadtgemeinde Rostock. *kiz*

Dokumentation über Muslime in MV

Parchim. Unter dem Motto „Ungehörte Stimmen“ hat die Amadeu Antonio Stiftung eine Dokumentation zum Leben von Muslimen in MV veröffentlicht und in Parchim vorgestellt. Die nächste Lesung mit dem Schauspieler Eray Egilmez findet am 2. April um 17 Uhr im Rostocker Zentrum für kirchliche Dienste am Alten Markt statt. *epd*



Neue Seiten für den Norden:
www.kirchenzeitung-mv.de

Osterfreude im Autoscooter

Schaustellerkind Annalena wurde Ostermontag in Rostock getauft



Rund 300 Menschen kamen Ostermontag zum Gottesdienst auf dem Neuen Markt in Rostock.

Fotos: Marion Wulf-Nixdorf

Schausteller, Markthändler und andere Besucher feierten am Ostermontag den sechsten Schaustellergottesdienst in Rostock. Mit Gospelchor, Posaunen und einer Taufe.

Von Marion Wulf-Nixdorf

Rostock. Annalena, zehn Jahre, hat sich schick gemacht: Sie trägt ein weißes Kleid mit weitem, gerüschtem Rock. Und weil es noch nicht so richtig warm ist an diesem Ostermontagmorgen auf dem Neuen Markt in Rostock, hat sie einen Anorack drüber. Annalena wird im Gottesdienst getauft – auf der Autoscooteranlage.

Es ist der sechste ökumenische Gottesdienst, zu dem Schausteller und Markthändler mit Rostocker Kirchengemeinden eingeladen haben, um mit dem Segen für eine behütete und erfolgreiche Arbeit die Saison zu beginnen. Glockenklänge aus dem Lautsprecher, viel Klatschen und ein Ruhestandsdiakon im Autoscooter – sonst ist alles wie immer in traditionellen Gottesdiensten.

Annalena allerdings hat eine besondere Geschichte: Ihr Vater Thomas Holtz ist Schausteller in der vierten Generation, ihr Bruder ist schon mit ihm unterwegs, meist in Ostdeutschland. Zwei nostalgische Rie-

senräder und Gastronomie betreibt die Familie, wie der Vater erzählt. Annalena geht seit einem Jahr in Grimmen in die vierte Klasse. Ihre Mutter lebt mit ihr und der älteren Schwester Michelle dort, damit die beiden nicht bei jedem Standortwechsel der Riesenräder auch die Schule wechseln müssen. In Grimmen besucht Annalena auch den Religionsunterricht.

„Gott, der Herr, wird dir seinen Engel mitschicken, damit deine Reise gelinge“ – so lautet ihr Taufspruch aus dem 1. Buch Mose. Ihre Taufpatin ist Marlies Urbigkeit, die Vorsitzende des Schaustellerverbandes Mecklenburg-Vorpommern. Ob beides schon ein Hinweis darauf ist, dass Annalena später auch Schaustellerin wird? Wer weiß. Ihren Taufgottesdienst jedenfalls wird sie bestimmt nicht so schnell vergessen.

Der Herr wird seinen Engel mitschicken

Bereits in der Stillen Woche waren die Schausteller und Markttreibenden zu Gast auf dem Neuen Markt. Karfreitag allerdings blieben die Buden zu. Zum Gottesdienst ließen sich



Annalena Holtz aus Grimmen wurde von Pastor Tilman Jeremias getauft.

nun 300 Menschen einladen. Viele Passanten blieben im Lauf der Stunde am Rand stehen, verfolgten das Geschehen mit, klatschten im Takt zu den mitreißenden Gesängen von „Amazing Gospel“ unter der Leitung von Elke Braun. Auch der ökumenische Bläserkreis unter der Leitung von Günter Kapellusch und Marien-Kantor Karl-Bernhardin Kropf gestalteten den Gottesdienst musikalisch mit. Die Predigt hielt Innenstadtpastor Tilman Jeremias, der sich als großer Autoscooter-Fan outete. Und Annalenas große Schwester Michelle verschenkte zum Schluss besondere Oster Eier an die Gottesdienstgemeinde: Chips zum Mitfahren.

ANGEMERKT

Verspäteter Dank

Von Tilman Baier

Für Rosemaria Griehl in Waren ist der 3. April ein gewichtiges Datum: Vor 50 Jahren wurde sie als eine der ersten Theologinnen in Mecklenburg zur Pastorin ordiniert (siehe Seite 9). Damit war 1966 nach langem Ringen eine wichtige Zwischenstation auf dem Weg zur Gleichstellung von Frauen mit Männern in dieser Landeskirche erreicht worden – auch wenn diese Pastorinnen in den Gemeinden nur in speziellen Stellen ohne Leitungsverantwortung arbeiten durften. Es dauerte noch weitere sechs Jahre, bis am 2. April 1972 auch diese Einschränkung aufgehoben wurde – allerdings unter Protest einiger Pastoren, die mit Kirchenspaltung drohten.

Dass dieses Gesetz bereits das vierte Theologinengesetz in Mecklenburg war, zeigt das intensive Ringen um Weg und Ziel. Dabei beruhten die Einwände gegen eine Gleichstellung vor allem auf einem bürgerlichen Frauen- und Familienideal, das auch die Auslegung entsprechender Stellen im Neuen Testament beeinflusste. Hier die Kirche zu schelten als Hort rückwärtsgewandter Gesinnung in einer Gesellschaft, die sich die Gleichberechtigung auf die Fahnen geschrieben hatte, greift zu kurz. Zwar waren in der DDR berufstätige Frauen der Normalfall – doch entscheidende Leitungspositionen hatten auch beim Staat meist Männer inne.

Allerdings führten einige Kritiker auch Argumente ins Feld, die in einer evangelischen Landeskirche eher verwundern, so den Priesterdienst am Altar, den eine Frau während ihrer Regelblutung nicht versehen könne. Und immer wieder wurde die gefährdete Einheit der Kirchen beschworen – Luther hatte das einst kaum geschert. Heute ist dieses Ringen fast vergessen. Darum sind 50 Jahre Frauenordination ein guter Anlass, all denen zu danken, die unermüdet dafür gekämpft haben – unsere Kirche wäre heute ohne sie viel ärmer.

ZUM SONNTAG QUASIMODOGENITI

ANZEIGE

Ostern politisch

Dr. Gönna Hartmann-Petersen ist Pastorin in Kappeln, Kirchenkreis Schleswig-Flensburg



Der Weiße Sonntag, so nennt man den Sonntag nach Ostern seit urchristlichen Zeiten. Die frisch Getauften durften in ihren weißen Taufgewändern die ganze Osterwoche hindurch alles mitmachen, was ihre Gemeinde so an gottesdienstlichem Programm veranstaltete. Am Weißen Sonntag finden deshalb heute noch in den katholischen Gemeinden die Kommunion- und Firmfestgottesdienste statt. Ostern dauert an! Alles ist anders, alles ist neu.

Ein gutes Bild dafür ist die Pflanze, die aus dem völlig vertrockneten Wüstengrund emporwächst. Da war Leben, wo keiner es ahnte. „Korn, das in die Erde, in den Tod versinkt, Keim, der aus dem Acker in den Morgen dringt – Liebe lebt auf, die längst erstarben schien: Liebe wächst wie Weizen, und ihr Halm ist grün.“ So singen wir in der Passionszeit. Warum nicht auch in der Osterzeit, denn genau darum geht es für uns Christenmenschen: Leben bricht sich Bahn, die Dunkelheit ist vertrieben, und helles Licht leuchtet überall. Verwandlung. Veränderung. Und zwar radikal, das heißt von der Wurzel her.

Wenn Ostern ein politisches Phänomen wäre: Worin bestünde das Radikale? Es hätte bestimmt etwas zu tun mit Flüchtlingskrise, Rechtsruck, Orientierungsverlust.

Wenn Ostern ein politisches Phänomen wäre, würden wir diese Anfechtungen locker wegstecken, weil uns Großes blühte. Allumfassende Freude, kompromissloser Frieden.

Wenn Ostern ein politisches Phänomen wäre, dann würden wir die Krise als Chance nutzen und uns miteinander verbrüdernd. Wir würden gemeinsam das Leben feiern und das Glück der Freiheit, auch der Freiheit von Angst und Terror! Vielleicht würde uns auch auffallen, dass die meisten von uns in diesen Tagen eigentlich immer nur von Krise gesprochen haben, aber gar keine hatten, denn unseren Reichtum haben wir gar nicht teilen müssen bis heute. Braune Soße wäre wieder da, wo sie hingehört.

Wenn Ostern ein politisches Phänomen wäre, könnten wir damit anfangen, unsere Klage zu beenden. Neuer Schwung wäre möglich. Frischer Wind. Mensch, wenn Ostern doch ein politisches Phänomen wäre!

„Dann werdet ihr euch freuen, die ihr jetzt eine kleine Zeit traurig seid in mancherlei Anfechtungen“

aus 1. Petrus 1, 3-9



70. Greifswalder Bachwoche

baltisch palitsch

Rudolf Tobias „Des Jona Sendung“
Arvo Pärt „Passio Domini nostri Jesu Christi secundum Joannem“
Johann Sebastian Bach „Johannespassion“

12. bis 19. Juni 2016

www.greifswalder-bachwoche.de

Gewalt und Tod bleiben nicht Sieger

Osterbotschaften der Bischöfe

In ihren Worten zum Osterfest haben die Bischöfe im Sprengel Mecklenburg und Pommern die Brücke geschlagen von todringender Gewalt, wie sie sich in den Anschlägen in Brüssel gezeigt hat, zur österlichen Gewissheit, dass der Tod nicht das letzte Wort behält, sondern das Leben in der Auferweckung des Gekreuzigten bereits gesiegt hat.

Greifswald / Schwerin. Bischof **Hans-Jürgen Abromeit** (Greifswald) erinnerte in seiner Osterbotschaft daran, dass islamistische Terroristen seit den Anschlägen in Madrid mit dem Satz „Ihr liebt das Leben, wir lieben den Tod“ immer wieder ihre Verachtung der europäischen Kultur betont und so Angst geschürt haben. Nach den jüngsten Terroranschlägen würden nun auch viele Menschen in Deutschland Angst haben. Todesangst hatte auch Jesus durchlitten, so der Bischof. Doch mit seinem Tod am Kreuz und der Auferstehung habe Jesus bereits gesiegt gegen den Wahnsinn und die Brutalität. Durch ihn sei diese Welt, in der es Terror und Kriege gibt und Millionen Menschen auf der Flucht, mit dem ewigen Leben im Reich Gottes verbunden. „Das Leben, das Gott schenkt, ist verbunden mit Gerechtigkeit für alle Menschen, die Gott geschaffen hat, und Frieden für alle Völker“. Darum könnten Christen den Terroristen antworten: „An Ostern hat das Leben über den Tod gesiegt.“ Mit der Auferweckung Jesu Christi „hat Gott Jesu Botschaft von der unbegrenzten Liebe bestätigt“, betonte Hans-Jürgen Abromeit. Bereits zum jährlichen gemeinsamen Einkehrtag für Politiker und Kirchenvertreter in der Karwoche in Güstrow hatte Bischof **Andreas v. Maltzahn** (Schwerin) die Erschütterung über die Anschläge von Brüssel aufgenommen: „Wir spüren, wie verwundbar unsere Gesellschaften sind, wie zerbrechlich unser Leben.“ Eindringlich warnte er vor schnellen Antworten auf die aufbrechenden Fragen, vor allem vor dem Ruf nach Vergeltung und Ausgrenzung, der „den gleichen, dämnisierenden Geist atmet, der Verblendete Sprengsätze zünden lässt“. In seiner Osterbotschaft knüpfte v. Maltzahn an seine Worte in der Karwoche an: Die Frauen und Männer aus dem Freundeskreis Jesu hätten nach der Kreuzigung Jesu erst alle Hoffnung verloren. Aber dann, gegen alle Erwartung, machten sie Erfahrungen mit ihm, die sie tiefgreifend veränderten. Menschen würden durch die Begegnung mit dem Auferstandenen „wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung“ (1. Petrusbrief 1, 3). Solche Menschen der Hoffnung würden auch und gerade heute gebraucht. *kiz*

Beilagenhinweis: Der gesamten Ausgabe ist die Beilage „jetzt WIR“ beigelegt.

IMPRESSUM

Herausgeber und Verlag:
Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH,
Geschäftsführer Prof. Matthias Gülzow
Redaktionskollegium:
19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat: Michaela Jestrimski, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion:
Pastor Tilman Baier (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Koordinierende Redakteurin:
Julika Meinert
Redaktion Mecklenburg:
Marion Wulf-Nixdorf, Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24, Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332
Christine Senkbeil, senkbeil@kirchenzeitung-mv.de
Syllbille Marx, marx@kirchenzeitung-mv.de
Vertrieb: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, vertrieb@kirchenzeitung-mv.de
Leserreisen: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, leserreisen@kirchenzeitung-mv.de

Verantwortlich für den Anzeigenteil:
Bodo Eisner, 0431/55 27 79 260, anzeigenteil@kirchenzeitung-mv.de, Anzeigenagentur Reiner Prinzer, Tel. 0172/31 14 842
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. März 2014.
Anzeigenschluss: 11 Tage vor Erscheinungstermin.

Layoutkonzept:
Anke Dessin, Anja Steinig, Sabine Wilms
Layout: Christine Matthias, Allison Neel
Druck:
Druckzentrum Schleswig-Holstein, Büdelsdorf
Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich und kann beim Vertrieb (s.o.) bestellt werden.
Der monatliche Bezugspreis beträgt 4,70 Euro einschließlich Zustelgebühren und 7 Prozent Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich.
Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.
Redaktion: 0385 / 30 20 80
Vertrieb: 0385 / 30 20 811

Ein leiser Lebensanfang

Wenn das Osterlachen über den Tod triumphiert – Jürgen Moltmann zum 90. Geburtstag



Jürgen Moltmann

Foto: epd

JÜRGEN MOLTMANN

Unser Autor ist einer der bekanntesten deutschsprachigen evangelischen Theologen. Er wurde am 8. April 1926 in Hamburg geboren und wuchs in einer nicht-kirchlichen Familie auf. Als Luftwaffenhelfer geriet er zum Ende des Zweiten Weltkriegs in britische Gefangenschaft und begann dort ein Studium der Evangelischen Theologie, das er 1948 an der Universität Göttingen fortsetzte. Ab 1952 war er Pastor in Bremen-Wasserhorst sowie Studentenpfarrer, bis er 1957 einen

Ruf auf eine Professur an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal erhielt. 1963 wechselte er an die Universität Bonn. Von 1967 bis zu seiner Emeritierung 1994 war er Professor für Systematische Theologie an der Universität Tübingen. Internationale Anerkennung verschaffte ihm 1964 sein Werk „Theologie der Hoffnung“. Zwischen 1980 und 1995 erschienen in fünf Bänden seine Systematischen Beiträge zur Theologie, in denen er das gesamte Gebiet der Dogmatik neu bearbeitete.

Von Jürgen Moltmann

In seinem Ende ist sein wahrer Anfang, so könnte man das offene Geheimnis Christi beschreiben. Sein Ende war nicht nur sein Tod am Römerkreuz, sondern auch seine Gottesfinsternis: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Am Karfreitag nehmen wir an seinen Schmerzen teil: „O Haupt voll Blut und Wunden...“ Denn er erleidet auch unsere Wunden und Schmerzen – verrätene Freundschaft, verleugnete Liebe und die Verlassenheit vor der Übermacht von Gewalt, Sünde und Tod.

Das neue Leben kann der Tod nicht töten

Am Ostermorgen sehen wir den Gekreuzigten im Glanz der göttlichen Herrlichkeit – wie einen Sonnenaufgang über dieser gewalttätigen Welt. Sein Ende ist zu Ende – der neue Anfang ist da, und es ist der Anfang eines neuen Lebens, das kein Tod mehr töten kann. Der Karfreitagsschmerz verwandelt sich in das Osterlachen.

Das „Osterlachen“ ist eine mittelalterliche Tradition: In den Osterpredigten wurden die Leute durch witzige Bemerkungen zum Lachen gereizt. Aber das ist nur die Oberfläche. Das wahre Osterlachen ist das Lachen der Bedrückten: Sie lachen die Gewalttätigen, die Hölle und den Tod aus.

Das befreite Lachen der Ohnmächtigen über die Gwaltahaber, das sich in Diktaturen in politischen Witz Luft macht, ist ein Echo auf den „lachenden Gott“: „Die Könige der Erde lehnen sich auf, aber der im Himmel wohnt, lacht ihrer und der Herr spottet ihrer“, heißt es in Psalm 2, 4.

Das Osterlachen über Gewalt, Sünde, Tod und Teufel erfüllt den Himmel und die Erde an diesem Tag der Auferstehung Christi. Lachen zeigt Freiheit von Angst und Schuld und den Mut zum neuen Anfang des Lebens. Das ist eine kostbare und gefährliche Freiheit in dieser Welt.

Manchmal kommen die neuen Anfänge ganz klein und leise daher, und wir bemerken sie erst hinterher; manchmal kommen sie als Wende eines ganzen Lebens. Aber sie sind immer das Aufstehen in das Leben.

Ich erinnere mich an das erste Gefangenlager im Februar 1945 in Belgien: 200 Mann in einer Baracke, dreistöckige Pritschen, zwei Kübel für die Nacht. Und in der

Nacht terrorisierten Nazi-Scheren die Zweifler am „Endsieg“. Meine Sinne erstarben, ich wollte nichts mehr sehen und hören, riechen oder schmecken. Meine Gefühle verschwanden hinter einem Panzer aus Unberührbarkeit und Gleichgültigkeit. Ich spürte die Gefangenschaft nicht mehr, weil ich nichts mehr spürte.

Im Mai 1945 mussten wir einen Güterwagen aus dem Lager schieben, und plötzlich stand da ein überschwänglich blühender Kirschaum. Die Fülle des Lebens sah mich an. Mir wurden die Knie weich und ich fühlte, wie das Leben in mir wieder wach wurde. Als wir ins Lager zurückkamen, schmerzte die Gefangenschaft wieder. Das war ein leiser Lebensanfang für mich, und die Schmerzen waren die Lebenszeichen.

Im Sommer 1946 war ich in einem Arbeitslager in Schottland und hatte keine Aussicht auf Entlassung. Ich fühlte mich von Gott und allen guten Geistern verlassen. Da bekam ich eine Bibel in die Hand und fand in den Klage-

psalmen Worte für mein Elend. Die Passionsgeschichte Jesu sprach zu mir. Besonders meine Gottesklage. Ich fühlte, da ist einer, der dich versteht, der deine Verlassenheit und noch viel mehr durchgemacht hat.

Ich vertraute mein Leben Christus an und wurde zuversichtlich, dass er mich mitnimmt in seine Auferstehung und sein Reich.

Die Gefangenschaft erwies sich als Segen

Das war eine Lebenswende, die ich nicht gesucht hatte. Was am Anfang wie ein Fluch aussah, die Gefangenschaft, erwies sich als ein Segen. Ich kam hinein mit verletzter Seele. Und als ich entlassen wurde, war meine Seele genesen.

Das habe ich in meinem Leben gelernt: Eingedenk des Endes und des Anfangs Christi geben wir uns nicht auf, sondern erwarten, dass auch für uns in jedem Ende ein neuer Anfang steckt.

LESERBRIEFE

Und ist wahrhaftig auferstanden!

Zum Leitartikel der Osterausgabe auf Seite 1 von Landesbischof Gerhard Ulrich erreichen wir zwei Leserbriefe. Pastor Christoph Reeps aus Krakow am See schreibt:

Unsere Kirche nennt sich „Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland“ und ich dachte früher mal, dass das etwas mit dem Evangelium aus der Bibel zu tun hat und mit Luthers Verständnis der Bibel. Unser leitender Bischof scheint andere Bücher als Grundlage zu haben, denn woher nimmt er die Information, dass Jesus tot ist und sein Leib vergehen wird wie jeder Menschenleib? Es gab Zeiten, da nannte man Gruppierungen, die besondere eigene Lehren neben, über oder gegen die Bibelaussagen stellten, ganz einfach Sekten, Abspaltungen; doch was ist, wenn sich die oberste Leitung von der zentralen Lehre abwendet? ... Ich bin froh, dass es viele Zeugen gab, die das leere Grab gesehen haben, dass viele Menschen den auferstandenen und unverwundenen Jesus gesehen und gesprochen und davon berichtet haben. Und ich bin auch froh, dass ich meine Gebete an den im Himmel herrschenden Jesus richten kann und nicht an nur an Humus ...

Zum selben Beitrag schreibt Pastorin i. R. Elisabeth Taetow, Güstrow:

Die jubelnde Aussage des Oster-evangeliums „Der Herr ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden!“ stellt Bischof Ulrich in Frage – und das auf der ersten Seite unserer Kirchenzeitung!! Woher nimmt er diese „Gewissheit“? Aus der Bibel jedenfalls nicht, denn dort wird von einigen Begegnungen mit den Frauen und den Jüngern überzeugend erzählt ...

Woher nimmt jemand die „Überzeugung“, dass es so gar nicht gewesen ist, Jesus wäre nicht auferstanden, wäre im Grab verwest, wie jeder andere Tote auch? Nur, weil der Bischof und vielleicht andere auch sich auf Grund heutiger wissenschaftlicher Erkenntnisse eine Auferstehung nicht vorstellen können? Es ist traurig, dass er diese Zweifel hat, aber diese sollte er wirklich für sich behalten und nicht uns gläubige Christen damit belasten. Hier hat Gott selber seine Hand im Spiel, er hat Jesus auferweckt ...

Wir in der Redaktion freuen uns über Leserbrief zu Beiträgen in unserer Zeitung, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktionsmitglieder entsprechen. Wir behalten uns aber bei Abdruck sinnwahrende Kürzungen vor.

ANZEIGE

Spiel, Spaß, Nachsinnen
Ausflüge schon geplant?
Für Gemeindegruppen, Familien - aber auch allein, für Jung und Alt
großer Irrgarten, Labyrinth und Spiele

Wir laden Gruppen auch sehr gern außerhalb der Öffnungszeiten ein.

Geöffnet vom 01. Mai bis 30. Oktober

1. Mai – 31. Mai
Fr – So, 10.00 – 18.00 Uhr
Jeden Freitag Andacht zum Wochenschluss 18.00 Uhr in der Kirche

1. Juni – 30. September
Mi – So, 10.00 – 18.00 Uhr

1. Oktober – 30. Oktober
Mi – So, 10.00 – 17.00 Uhr

Mai – Oktober
jeden letzten Sa im Monat
„Ingenieurmeisterläufe“

1. Mai 2016
„Saisonöffnung“ mit Gerhard Schöne
16.00 Uhr „Alles muss klein beginnen“
19.00 Uhr „Ich öffne die Tür weit am Abend“

Kontakt
17291 Görz, OT Malchow, Straße 1A
www.malchower-labyrinthpark.de
Mail: uckermark@malchower-labyrinthpark.de

Ansprechpartner
Frank Tietzschert
Tel. 039851 629 942 oder 0152 521 460 30

Paramentenwerkstatt
der von Valtheim-Stiftung und
Textil-Restaurierung
beim Kloster St. Marienberg in Helmstedt

Paramente, Altarwäsche, Wandbehänge etc.
Taufkleider, Totenkleider
Talare, Stolen, Kaseln, Accessoires
Textile Objekte in unterschiedlichen Techniken
Raumgestaltung
Textilkonservierung und Restaurierung
Rekonstruktion historischer Textilien

Klosterstr. 14 · 38350 Helmstedt · Tel. (0 53 51) 75 85
www.parament.de

Gott, Herz, Hören

Gottesdienst verstehen mit Martin Luther



**Glaubenskurs
Reformation**
der Evangelischen
Wochenzeitungen
im Norden, Folge 14
Teil 3
Auseinandersetzungen

FÜR DAS GESPRÄCH

Fragen zum Einstieg:

1. Was ist dran an der in evangelischen Gemeinden verbreiteten Meinung: „Die Katholiken müssen ja zur Messe, wir Evangelischen dagegen müssen nicht zum Gottesdienst gehen“?
2. Welche theologischen Gründe gibt es (nach Luther) für den Gottesdienstbesuch, welche dagegen?
3. Wo kann man Gott erfahren und wo kann man Gott reden hören? Im Wald? Im Gebet? Im Gottesdienst – in der Predigt, im Mahl, in Liedern und Musik, in der Stille? Oder hört man Gott besser in der leeren Kirche, jenseits der Liturgie oder zwischen den Liturgien?
4. Gesetzt den Fall, es stünden unbegrenzt Zeit und Geld für die Gestaltung von Gottesdiensten zur Verfügung: Was würden wir tun? Welche wären dann die ersten, welche die mittel- und langfristigen Maßnahmen?

Zugänge zum Thema:

– Gottesdienste besuchen, einen katholischen und einen evangelischen, Erlebtes austauschen

Gottesdienst ist Ritual, die sonntägliche Wiederholung des Vertrauens und Beruhigenden, so kann man es in Büchern über den Gottesdienst immer wieder lesen. Das mag auf ruhige Zeiten auch zutreffen. Nähert man sich aber Luther, dann stimmt das nur in geringem Maße. Für Luther waren Gebet und Gottesdienst zuerst Kampf. Hier ging es um alles – um das richtige oder falsche Verständnis Gottes. Ohne die mittelalterliche Messliturgie hätte es keine Reformation gegeben.

Von Michael Meyer-Blanck

In Eric Tills Lutherfilm aus dem Jahr 2003 wird gezeigt, wie dramatisch sich der junge Luther im Kloster den Glauben erkämpfen musste – gegen den eigenen Unglauben. Wenn ihn wieder alle teuflischen Mächte packen würden, so sagte ihm sein väterlicher Freund und Ordensvorgesetzter Staupitz, dann solle er ein Kreuz in die Hand nehmen und sich daran festhalten. Im Film sieht man den jungen Luther in einer schweren Angstkriese, wie er das Kreuz packt, sich auf den Boden wirft, in der Form des Kreuzes die Arme von sich streckt und „Christus, hilf mir!“ ruft.

Wenn es ganz schlimm kommt, dann heißt es einfach nur sich festhalten, vielleicht an dem einen Satz: „Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben“ (Markus 9, 24). Gebet ist Leben ohne Netz und doppelten Boden. Nur so ist es auch aufscheinender Glanz, der den Dingen trotz allem eigen ist. Davon lebt der Gottesdienst, der nach Luther keine gemächliche Wiederholung des schon Bekannten ist, sondern Begegnung mit Jesus selbst. Wie könnte die Begegnung mit jemandem, den man liebt, Routine und Wiederholung sein?

Eine sehr gebildete und auch kluge alte Dame aus meiner Gemeinde in Norddeutschland sagte einmal zu mir: „Ach, wissen Sie, zum Gottesdienst muss ich nicht gehen, ich weiß ja inzwischen, was da kommt, es geht



Der Gottesdienst braucht nach Luther keine geweihten Altäre oder heilige Räume – wie hier im Hafen von Dierhagen auf dem Fischland.

Foto: Marion Wulf-Nixdorf

eben immer um das Lob Gottes, und das ist ja auch schön, aber ich brauche das nicht.“

Gottesdienst ist zuerst Gottes Dienst an uns

In dieser Äußerung ist der Gottesdienst vor allem als unser Dienst an Gott, als unser Gotteslob verstanden. Luther aber drehte das Ganze um: Der eigentliche Akteur im Gottesdienst ist nicht der Mensch, der Gott lobt und preist. Es geht in der Liturgie nicht um unseren Dienst an Gott, sondern um Gottes Dienst an uns.

Der eigentliche Akteur ist Gott, der dem Menschen etwas Gutes tut, der ihn tröstet und aufrichtet. Gott macht die Menschen gewiss, dass sie zwar vielleicht nicht in Ordnung, aber gerade so (und nicht „trotzdem“) gut, schön und geliebt sind. So erweist Gott den Menschen seinen Dienst. Darum soll sich der Gottesdienstbesucher gar keine Gedanken

machen, ob er Gott recht dient oder nicht. Alle Konzepte von Gottesdienst als einer Gott erwiesenen Ehre, alle Formen von Kult zu Gottes Lob sind damit zwar nicht hinfällig, aber zweit-rangig. Das Eigentliche ist das Handeln Gottes: „Er selbst kommt uns entgegen, die Zukunft ist sein Land“ (EG 395, 3).

Herz statt Altar – der gottesdienstliche Ort

Für Luther ist der wichtigste Ort des Gottesdienstes das Herz des glaubenden Menschen. Es kommt nicht darauf an, dass ein Priester das Heilsgeschehen in kultisch angemessener Form zelebriert – so schön das ist, und evangelische Liturgien legen oft viel zu wenig Wert darauf. Aber der eigentliche liturgische Ort ist der Altar nicht. Denn es kommt vor allem darauf an, das, was dort geschieht, als etwas „für mich“ zu begreifen. Das Schöne und Wahre und Gute in der

Liturgie anschauen allein bringt es eben nicht.

Darum ermahnt Luther in seinen gottesdienstlichen Schriften immer wieder dazu, dass wir das Tun Gottes für uns „im Herzen fest erfassen“. Darum ist die entscheidende menschliche Person in der Liturgie nicht der Priester, sondern der einzelne Gläubige. Die jahrhundertelange Herrschaft der Geistlichen über die Menschen ist aufgehoben, indem jeder Einzelne gefragt und selbst verantwortlich ist. Jeder ist sein eigener Priester mit dem eigenen Altar im Inneren.

Das allgemeine Priestertum bezieht sich also auf den Kern des Glaubens, auf die eigene Gewissheit, ein guter, ein anerkannter, ein Mensch Gottes zu sein. Diese Gewissheit kann einem keiner abnehmen – und bisweilen muss sie erkämpft werden, so wie das bei Luther selbst der Fall war.

Die Herausforderung, aktiv passiv zu sein

Der erste Satz aus Luthers „Deutscher Messe“ von 1526 warnt vor dem Überschätzen der liturgischen Form. Für den Gottesdienstbesucher kommt es nicht darauf an, etwas Bestimmtes und Richtiges zu tun. Vielmehr ist das Gegenteil gefragt: Es geht darum, liturgisch in bestimmter und richtiger Weise nichts zu tun. Der Mensch soll all seine Aktivität darauf verwenden, passiv zu sein.

Diese paradoxe Regel wurde am Anfang der Neuzeit formuliert, und sie stellt für uns spätmoderne Menschen eine erhebliche Herausforderung dar. Aus dem aktiven Arbeiter, dem homo faber, wird der passive Mensch, das Kind vor Gott, das sich beschenken lässt. Darum ist die erste liturgische Aufgabe – nicht zuletzt für diejenigen, die predigen und die Liturgie leiten – das Hören und Empfangen.

Ein Missverständnis wäre es allerdings, den Gottesdienst als Predigt mit Umrahmung aufzufassen. Das Hören beschränkt sich nicht auf das Anhören von pfarramtlichen Reden. Gute Predigten sind gewiss das wichtigste Markenzeichen der evangeli-

ZUR WEITERARBEIT

Verwandte Themen des Kurses:

Das Evangelium im Turm wiederentdeckt; Luthers Reformprogramm, Kirche in Gefangenschaft; Predigt, Kirchenlied;

Bibeltexte:

Apostelgeschichte 2, 42–47; Römer 12, 1

Literatur:

– Karl-Heinrich Bieritz, Liturgik, Berlin/New York 2004, 466–467
– Michael Meyer-Blanck, Liturgie und Liturgik. Der evangelische Gottesdienst aus Quellentexten erklärt, Göttingen 2009, 32–74
– Evangelische Kirche in Deutschland (EKD), Der Gottesdienst. Eine Orientierungshilfe zu Verständnis und Praxis des Gottesdienstes, Gütersloh 2009

schen Kirche, und von Luthers Predigten lernt man bis heute viel. Aber nicht die Predigt ist das Eigentliche, sondern das Hören auf Gott, jene umfassende Form von aktiver Passivität, die nicht unvernünftig ist, wohl aber höher denn alle Vernunft.

Darum ist auch die Musik für Luthers Gottesdienst- und Glaubensverständnis so wichtig. Wenn man mit schönen Tönen in Resonanz gerät, dann ist man in der Weise aktiv und passiv zugleich, wie das dem Menschen auch vor Gott guttut.

Haben Sie Fragen zu diesem Thema oder möchten Sie uns Ihre Meinung mitteilen? Schreiben Sie eine Mail an reformation@epv-nord.de

Oder diskutieren Sie darüber mit dem Reformationsbeauftragten Pfarrer Bernd Krebs und Professor Wolf Kröte in unserem Reformations-Blog <https://glaubenskursreformation.wordpress.com>



Michael Meyer-Blanck
ist Professor für
Religionspädagogik in
Bonn.
Foto: privat

Das Luther-Zitat

Martin Luther über den Gottesdienst

Weil nun aber der Sonntag ganz allgemein als unser Feiertag angenommen ist, so bleibe es so, nur dass wir Herren darüber seien und nicht er über uns. Hier sollen wir zusammenkommen, um Gottes Wort zu hören und ihn miteinander anzurufen, in aller Not zu ihm zu beten und ihm für empfangene Wohltaten zu danken. Kann es nicht unter einem Dach oder in einer Kirche geschehen, so geschehe es auf einem freien Platz unter dem Himmel, oder wo Raum dazu ist, aber doch so, dass es eine ordentliche, allgemeine, öffentliche Versammlung sei, weil man nicht für jeden einen besonderen Ort bestellen kann und auch nicht in heimliche Winkel gehen soll, auf dass man sich dort verstecke.

Da ist der Vorteil dabei, wenn die Christen so zusammenkommen, dass das Gebet noch einmal so stark geht wie sonst. Man kann und soll zwar überall an allen Orten und zu allen Stunden beten. Aber das Gebet ist nirgendwo so kräftig und stark, als wenn die ganze Gemeinde einträchtig miteinander betet.

Aus der Torgauer Kirchweihpredigt vom 5.10.1544

Vor allen Dingen will ich gar freundlich gebeten haben, auch um Gottes Willen, dass alle diejenigen, die diese unsere Ordnung im Gottesdienst sehen oder befolgen wollen, ja kein notwendig Gesetz draus machen, noch jemandes Gewissen darein verstricken oder damit fangen, sondern sie, der christlichen Freiheit entsprechend, nach ihrem Gefallen gebrauchen, wie, wo, wann und wie lange es die Sache mit sich bringt und fordert.

Anfang der Schrift „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ 1526

STICHWORT

Der Sonntag **Quasimodogeniti** zeigt: Wer aus der Auferstehung Jesu lebt, ändert sein Leben. In der Alten Kirche legten Christen an diesem Tag ihre weißen Taufgewänder ab, die sie seit der Osternacht trugen. Ihr Unterricht, das Lernen christlicher Grundgedanken, war mit der Taufe abgeschlossen. Von nun an lebten sie als Christen. Das lateinische Quasimodogeniti bedeutet „wie die neugeborenen Kinder“, denn das Leben im Glauben bedeutet für die für Getauften, wie neu geboren und völlig verändert zu sein. Leben verändert sich auch durch Impulse und Blickwinkel, etwa beim Lernen – und der Mensch scheint immer am Lernen zu sein. So bedeutet lebenslanges Lernen auch: immer wieder neu geboren zu werden. cv

Auf Gott hören

Lernkonzepte der Bibel

Nicht pauken, sondern vertrauen, diese Lektion gab Gott seinem Volk Israel mit. Und Israel lernte, dass es darauf ankommt, die Welt mit den Augen seines Schöpfers zu sehen. Mit Jesus Christus als Lehrer verbreitet sich dieser Blick in der Welt.

Von Birge-Dorothea Pelz

„Höre, Israel, die Gebote und Rechte, die ich heute vor euren Ohren rede, und lernst sie und bewahrt sie, dass ihr danach tut!“, heißt es im 5. Buch Mose. Das „Höre, Israel“- „Schemaj Israel“ – beschreibt, was einen echten Lernprozesses ausmacht: hört, lernt, bewahrt, tut. So spricht auch Mose zu ganz Israel, bevor er die zehn Gebote in Erinnerung ruft – jene Gebote, die Juden und Christen bis heute Grundregeln des Zusammenlebens bieten.

Nicht das Lernen steht an erster Stelle, sondern das Hören und Vertrauen auf Gottes heilbringendes Wort. Allem menschlichen Verstehen, so die grundlegende Botschaft, geht Gottes Reden und Handeln am Menschen voraus. Ehtes Hörendes Verstehen bedeutet; nicht nur auswendig lernen, sondern begierig aufsaugen. Derartig Geleertes vergisst man nie wieder, es geht „in Fleisch und Blut“ über und zwingt förmlich dazu, entsprechend zu handeln.

Was sollen die Menschen Israels lernen? Was erkennen? Die Antwort ist so kurz wie komplex: Gott und die Welt. Gott offenbart sich in der Welt, in seiner Schöpfung. Alle Freude über die Schönheit der Welt – über einen sonnigen Tag, über die ersten Krokusse – darf nicht zur Anbetung der geschaffenen Natur führen, sondern muss im Lobpreis des Schöpfers münden. Derartige Verstehen ist der lebenslange Versuch, eine – wenn auch noch so unvollständige – Erkenntnis Gottes zu gewinnen.

Dass dies nur bruchstückhaft, oftmals gar nicht gelingen kann, thematisiert das Hiobbuch. Hiob erlebt einen ungerechten, willkürlichen Gott, der sich nicht an Tun-Ergehens-Zusammenhänge hält. Gott lässt sich nicht bestechen durch gute Taten und fromme Worte, er handelt vollkommen frei. So sehr Hiob an seinem Gott verzweifelt, kann er doch nicht anders: Er hofft wider alle Vernunft auf Gott. Hiob will mit Gott sprechen, will die Gründe für sein Unglück erfahren. Und er bekommt tatsächlich Antworten. Gott rechtfertigt sich nicht für Hiobs Leid, aber er bietet Hiob einen Perspektivwechsel. Er lässt ihn die Welt mit seinen, mit Gottes Augen sehen. In dieser Welt haben alle ihren Platz: wilde, menschenfressende Tiere wie Krokodile ebenso wie Menschen. Schreckliches gehört genauso dazu wie Wunder-schönes. All dies auch nur im Geringsten zu verstehen, ist für einen einzelnen Menschen unmöglich. Hiob bleibt nur die Anbetung Gottes.

Dann wird Gott selbst Mensch. In seinem Sohn Jesus Christus lebt Gott der Allmächtige, der so oft als unahbar Erfahrene, mitten in der Welt, erlebt menschliche Freuden und tiefstes Leid. Von seinen Jüngern wird Jesus „Rabbi“ genannt, Lehrer. Die erste Gemeinde, der stetig wachsende Jüngerkreis, ist eine Hör- und Lerngemeinschaft.

Wieder steht die Ansprache durch Gott selbst am Anfang jeder Bekehrung. Jesus beruft seine Jünger. Sie gehen ein lebenslanges Lehrer-Schüler-Verhältnis ein. Jesus als Rabbi spricht Körper und Geist an. Die Jünger gehen mit Jesus, wundern sich, fragen nach. Was sie sehen und hören, verändert ihr gesamtes Leben. Ihr Glaube hat ihre Sicht tiefgreifend verändert. Sie sehen nun die Welt mit Gottes Augen.

„Hört ihr Christen“ könnten folgende Zeilen am Ende des Matthäus-Evangeliums auch überschrieben sein: „Darum gehet hin und machtet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“ Es ist ein Missions-, Tauf- und Lehrbefehl, der in der Zusage Jesu Christi mündet: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Solches Lernen fußt im göttlichen, unverfügbaren Geschenk des Glaubens.



Gemeinsames Lernen: Großmutter und Enkelkind blättern in einem Notenheft.

Foto: epd

Das Lernen hört nie auf, denn das Gehirn lernt immer. Die Synapsen sind wie Trampelpfade im menschlichen Kopf – einige sind zugewuchert, andere häufig in Benutzung und darum leicht zu begehen. Das Lernen sucht sich immer vertraute Pfade – und das ohne bewusstes Einüben oder Aufsagen.

Von Sonja Puppe
Kinder wissen von Geburt an: Die Welt zu entdecken, Erfahrungen zu machen und sich weiterzuentwickeln, das ist spannend und macht Spaß. Ganz von selbst lernen sie laufen und sprechen. Sie untersuchen staunend alles, was ihnen in die Hände kommt, und stellen Fragen, die so manchen

Erwachsenen zum Grübeln bringen. Weder Druck noch Ermahnungen bringen sie dazu – Kinder lernen intuitiv.

Merkwürdigerweise ändert sich das oft ausgerechnet dann, wenn sie in die Schule kommen. Plötzlich bestimmen Leistungsdruck, vorgegebene Themen und ein enger Zeitplan den Alltag.

Versagensangst und mühsames Pauken unverständlicher Regeln werden für viele zum ständigen Begleiter des Lernens. Manch einer resigniert, möchte den letzten Schuljahren oder obligatorischen Fortbildungen am Arbeitsplatz am liebsten entfliehen.

Doch Lernen muss nicht mühsam sein. Es gibt schier unzählige

Mit 11: Hauptstädte und Feuer machen

Das Lernen im Alltag der Schülerin Laura Thomsen

Laura Thomsen geht gerne in die Schule. Sie mag den Physik- und den Kunstunterricht. In ihrer Freizeit macht sie Musik, geht schwimmen und spielt Theater. Lernen mit elf Jahren heißt bei ihr, das Leben mit all seinen Möglichkeiten auszukosten.

Von Laura Thomsen

Morgens um zehn vor sechs gehe ich zur Schule. Ich gehe in die 6a des Alten Gymnasiums in Flensburg. Ich glaube, so um zwanzig vor sieben fährt mein Schulbus bei uns im Dorf los. Manchmal würde ich lieber länger schlafen. Ich gehe gerne in die Schule, denn die sind alle nett in meiner Klasse. Wir sind eine kleine Klasse, mit 21 oder 22 Schülern. Das ist gut, man wird dann öfter drangenommen.

Meine Lieblingsfächer sind Physik, Musik und Kunst. Physik macht mir enorm viel Spaß. Das liegt bestimmt an unserem tollen Lehrer. In diesem Jahr ging es schon um Magnete und Temperaturen, dafür haben wir Modelle angeschaut.

Richtig lernen muss ich in Französisch. Wir schreiben jede Woche einen Test zum Konjugieren von Verben. Dafür lerne ich am besten, wenn ich morgens im Bus sitze. Ich schreibe mir dann die Verben immer wieder in ein Heft. Jedes Wort schreibe ich es dreimal auf. Dann behalte ich es. Ich baue mir auch Eselsbrücken. Für die Verb-Endungen habe ich mir gemerkt: Ein Esel sieht ein



Laura Thomsen macht ihre Hausaufgaben

Foto: Iika Thomsen

Ons-ent. Es gibt zwar kein Onsenz-ent, ich finde es aber lustig.

Erdkunde mag ich nicht so gerne. Ich kann das nicht so gut, mit Karten arbeiten. Wir haben neulich einen Test geschrieben, über die europäischen Länder und ihre Hauptstädte. Das habe ich abends mit Papa richtig auswendig gelernt. Ich habe sogar eine 1 bekommen – da war ich richtig stolz. Und Papa auch! Von nun an werde ich mein ganzes Leben lang wissen, dass Skopje die Hauptstadt von Mazedonien ist. In der 5. Klasse hatte ich bei einem Test in Erdkunde eine 6. Das war nicht so toll. Wir

sollten die Bundesländer von Deutschland in einer Karte eintragen – und ich hatte nicht gelernt.

Ich habe die allerbeste Klassenlehrerin, die man sich vorstellen kann. Die ist so cool! Sie ist jung. Und der Unterricht macht Spaß. Sie ist meine Englischlehrerin. Einmal hatten wir zum Beispiel das „will-future“ neu. Da hat sie ein Kopftuch und eine Hexennase zur Stunde mitgebracht. Einer durfte sich damit als Hexe verkleiden und in die Zukunft der anderen schauen.

Meine Hobbys sind Schwimmen, Theater und Singen. In der

Grundschule war ich in der Theater-AG. Jetzt bin ich in der Theaterschule. Einmal in der Woche spiele ich dort.

Ich habe mal Geige gespielt. Das hat überhaupt keinen Spaß gemacht. Das lag an der Lehrerin. Man kann schon schöne Töne spielen auf der Geige, aber das ist anstrengend. Ich bin sehr musikalisch, darum zuckte ich immer zusammen, wenn etwas schief klang. Heute spiele ich Querflöte.

Ich weiß noch, wie ich schwimmen gelernt habe, ich glaube, das war im Schwimmbad in Langballig. Damals habe ich mein Seepferdchen gemacht. Wir waren fünf oder sechs Lauras im Kurs und immer, wenn Heinke, die Schwimmlehrerin, „Laura“ gerufen hat, tauchten alle unsere Köpfe auf. Heute schwimme ich immer montags bei der DLRG. Gerade habe ich mein Gold-Abzeichen gemacht.

Sonnabends bin ich immer mit meinem Bruder bei der Waldjugend Glücksburg. Da lernen wir ganz andere Dinge, die man sonst nirgendwo lernt, wie man Feuer macht zum Beispiel. Oder durch Sumpfe geht.

Später werde ich vielleicht Schauspielerin. Ach, ich weiß nicht, vielleicht mache ich auch etwas mit Kindern, vielleicht als Grundschullehrerin. Wir haben hier im Dorf viele kleine Kinder. Mit denen spiele ich gerne.

Aufgeschrieben von Catharina Volkert

Lernorte in Deutschland. In Sportvereinen oder im Kirchenchor, auf Reisen oder in Volkshochschulkursen lernen Menschen oft bis ins hohe Alter hinein mit Begeisterung.

Quizshows als Maßstab der Bildung

Lernen geschieht allerdings nicht nur, wenn Menschen sich bewusst darum bemühen oder spezielle Gruppen und Kurse besuchen. Nervenzellen und Synapsen im Gehirn bilden ein beeindruckendes Netzwerk, das sich ständig verändert und neu organisiert. Wie bei einem Geflecht aus Trampelpfaden, die durch häufige Benutzung ausgetreten werden und bei Nichtbenutzung wieder zuwachsen, entstehen beim Lernen besondere, mehr oder weniger gefestigte Nervenverbindungen. Dabei werden nicht einfach einzelne Informationen abgespeichert, sondern das Gehirn erkennt von ganz allein Zusammenhänge und Strukturen. Auf diese Weise lernen Kinder zum Beispiel ihre Muttersprache, ohne dass sie dafür je grammatische Regeln auswendig lernen.

All diese Vorgänge laufen nicht nur ab, wenn jemand gerade das Einmaleins übt, sondern immer – ununterbrochen und egal, was er gerade tut. „Das Gehirn kann gar nicht anders, als zu lernen“, betont der Hirnforscher Manfred Spitzer. Man muss also nicht erst das Lernen lernen, um lebenslang offen für Neues zu sein. Lernfähig ist jeder von Geburt an und bis ins hohe Alter hinein.

Während kleine Kinder von Natur aus ganz unbefangene die Welt entdecken, herrschen unter Erwachsenen oft seltsame Vorstellungen davon, wie Lernen ablaufen und was das Ergebnis sein



Gemeinsames Türmebauen: Kinder lernen Hinschauen, Balance, Kommunikation – und mit dem Umstürzen der Steine den Umgang mit Frustration, Enttäuschung und Neuanfängen. Foto: epd

sollte. Viele stellen sich das Gehirn wie einen Muskel vor, den sie zu trainieren versuchen. Da werden Kinder von einem Frühförderkurs zum nächsten geschickt, und Senioren versuchen, ihr Gehirn durch das Lösen von Sudokus fit zu halten. Wer in Quizshows alle Fragen beantworten kann, gilt als besonders gebildet, kann man seine Mitmenschen damit doch trefflich beeindrucken.

Begeisterung als „Dünger fürs Gehirn“

Natürlich lassen sich Vokabeln auch durch reines Pauken auswendig lernen: Wer einmal auf eine heiße Herdplatte gefasst hat, hat automatisch gelernt, das künftig besser zu vermeiden.

Eine Sprache wirklich zu sprechen und komplexere Probleme zu lösen, lernt man jedoch nur, wenn man sich von einem Thema

begeistern lässt. Hirnforscher Gerald Hüther versteht die Begeisterung sogar als eine Art „Dünger für das Gehirn“. Denn wenn das Gehirn durch positive Erlebnisse aktiviert wird, dann werden opiumähnliche Botenstoffe ausgeschüttet. Das macht nicht nur glücklich, sondern erhöht auch die Konzentrationsfähigkeit, verbessert die Informationsverarbeitung und sorgt dafür, dass Neues besser gespeichert werden kann.

Begeisterung sorgt also für gutes Lernen, und gutes Lernen sorgt dafür, dass man sich glücklich fühlt. Wer das erkennt, der erkennt auch, dass der Mensch quasi zum Lernen gemacht ist. Auch wenn Lernprozesse sich im Alter oft verlangsamten – die Fähigkeit zu lernen verliert unser Gehirn nie. Im Grunde suchen alle Menschen dauernd nach spannenden Neuigkeiten. Sofern diese angeborene Lernfreude nicht durch Angst oder Leistungsdruck überdeckt wird, kann

man sicher sein, dass lebenslanges Lernen auch ein Leben lang Freude bereiten kann.

Lernen durch gemeinsames Erleben

Kindertagesstätte und Konfirmandenunterricht, Bibelkreise und Glaubenskurse, Kirchenchor und Seniorenachtmittage – Kirchengemeinden können Menschen jeden Alters vielfältige Begegnungs- und Lernorte bieten. Besondere Chancen ergeben sich vor allem dort, wo Jung und Alt Möglichkeiten zur Begegnung finden, die innerhalb der Familien heute oft fehlen. Wo ganz praktisch voneinander gelernt wird und Erfahrungen ausgetauscht werden, wo gemeinsam gefeiert, getrauert, gesungen und gelacht wird, stellt sich mit der Emotionalität die Lernerfahrung oft ganz von selbst ein.

Das Dilemma der Möglichkeiten

Senioren unter Druck

Der Computerkurs einer Hamburger Stadtgemeinde ist stets ausgebucht. Doch eine Pastorin warnt: Ältere Menschen sollten das tun, was ihnen guttut.

Von Catharina Volkert

An jedem Dienstagvormittag treffen sich zehn Senioren in den Gemeinderäumen der Kreuzkirche Wandsbek, sie bringen ihre eigenen Laptops mit, um an einem Computerkurs teilzunehmen. Ihr Lehrer ist Karl-Heinz Landgraf. Er ist im Ruhestand – wie seine Schüler auch.

Dann lernen die wissbegierigen Schüler. Wie holt man die Fotos von der Speicherkarte der Digitalkamera? Wie schreibt man E-Mails? Und wie funktionieren Downloads? Karl-Heinz Landgraf erklärt die notwendigen Klicks und Tastendrucke am Laptop. Er wiederholt oft seine Themen. „Man sollte die nötige Geduld mitbringen“, meint er. Für viele der Besucher seines Kurses sei das wöchentliche Training, denn viele vergessen das Erlernte immer wieder. Einige seiner Teilnehmer kommen seit Jahren. „Andere gehen bald und sagen „das ist nichts für mich“, sagt Landgraf. Die Gruppe ist beliebt. Es gibt eine Warteliste für den Kurs. Einige mögen die Gemeinschaft, die meisten suchen Hilfe für die Technik. „Viele gehen in Rente, haben etwas Geld und kaufen sich dann einen Laptop. Doch dann merken sie erst, dass es ihnen schwerfällt, ihn zu bedienen“, erläutert Landgraf.

Der ehrenamtliche Computer-Lehrer erinnert sich noch gut an eine Teilnehmerin, die plötzlich in Tränen ausbrach: Ein Werbefenster nach dem anderen erschien auf ihrem Bildschirm. Es gelang



Bereicherung oder Überforderung? Computerkurse sind bei älteren Menschen beliebt. Foto: epd

ihm einfach nicht, die Werbung auszuschalten. Danach besuchte sie den Kurs nie wieder.

„Ich habe das Gefühl, dass ältere Menschen heute sehr unter Druck stehen“, sagt Pastorin Heide Brunow. Sie ist für den Bereich Seelsorge und Leben im Alter des Hamburger Kirchenkreises Ost tätig. Für Brunow hat dieser Druck zwei Seiten. „Einerseits ist er positiv belebend. Die Menschen lassen sich auf Neues ein. Sie nehmen am gesellschaftlichen Leben teil. Andererseits haben viele das Gefühl, immer mithalten zu müssen“, skizziert die Seelsorgerin die Herausforderung vieler Menschen. Sie sind in einer Situation, in der es wichtig sei, die eigenen Anliegen des Alters wahrzunehmen: Die Veränderungen des eigenen Körpers beispielsweise. „Nach der Beendigung der Berufstätigkeit fühlen sich viele alleine gelassen“, sagt Heide Brunow, „alle sagen, wie einfach das sei – aber das ist es nicht.“

Die meisten Menschen, hinter denen ein langes Arbeitsleben liegt, gehen heutzutage in einen neuen Lebensabschnitt – eine Zeit voller Möglichkeiten und Freiheiten: Computerkurse, Ehrenamt oder endlich Zeit für den Garten. Heide Brunow erinnert diese Situation an die jener Schulabgänger, vor denen eine Welt voller Möglichkeiten liegt und die zwischen unzähligen Berufen, Reisezielen oder Freiwilligenprojekten wählen können. „Ich glaube, beide, Junge wie Alte, sind damit gleichermaßen überfordert“, sagt die Hamburger Seelsorgerin.

Die Alten von heute sind jedoch anders als die Alten von gestern. Die Generation der Kriegskinder musste früh lernen, immer zu funktionieren. Sie hat oft jede Hilfe stur abgelehnt. „Heute lassen sich die Menschen auch helfen. Und sie suchen Gespräche über ihre Situation“, sagt Brunow. Das Bild vom sturen Alten gebe es so nicht mehr.

Eines vermisst die Seelsorgerin heute im Stadtteil: Menschen, die auf einer Parkbank sitzen – und zufrieden sind. „Aber auch die sind mit dem Lernen nie am Ende. Denn es kommt immer et was Neues, was der Mensch noch nicht kennt.“

Mit 65: Archive und Akten studieren

Das Lernen im Ruhestand des Theologen Jens Gundlach

300 Kilometer zu Fuß durch Niedersachsen. Leben in einer Studentenbude. Stunden zwischen Akten der Kirchenarchive und versunken in wissenschaftlicher Literatur – das ermöglichte Jens Gundlach der Ruhestand. Der Theologe und Journalist beschreibt eine Entscheidung, die ihm bevorstand.

Von Jens Gundlach

Würde ich in ein Loch fallen? Dies fragte ich mich, bevor ich im Jahr 2003 mit 65 in den Ruhestand gehen sollte. Als Journalist hatte ich vierzig Jahre lang recherchiert. Recherchieren heißt lernen, eine Freude meines Berufes. Wie wäre es mit Varianten im Ruhestand?

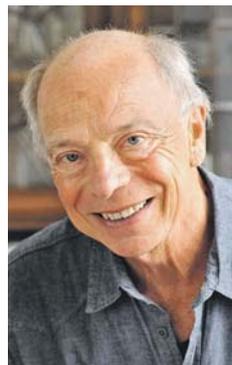
Evangelisches Pilgern gab es 2003 noch nicht. Als studierter Theologe war ich noch immer auf der Suche nach Gott. Würde ich Spuren Gottes finden auf einem persönlichen Pilgerweg? Vielleicht in einer Kirchen- und Naturlandschaft zwischen den Klöstern Loccum in Niedersachsen und dessen Mutterkloster Volkenroda in Thüringen? 300 Kilometer gehen mit Gott?

Ich nahm die Strecke unter die Füße. Und recherchierte unterwegs alles über Gott und die Welt. Wohltuend für Leib, Seele und Geist. Und schrieb ein Pilgerbuch. 2005 eröffnete Bischöfin Margot Käßmann den Pilgerweg Loccum-Volkenroda im Hamelner Münster.

Aber das war es noch nicht. Seit meiner Kindheit fühlte ich mich verstört. Geboren im Jahrgang 1938 erlebte ich die NS-Zeit mit Krieg, Bomben, Russen, Flucht. Und erfuhr von KZs, vom Holocaust. Ein Trauma. Verstärkt nach 1945 in einer Gesellschaft, die Geschehenes beiseiteschob. Selbst die Kirche schwieg über ihre Stützung des NS-Regimes.

Seine Ehefrau war ein Vorbild

Auch Heinz Brunotte, Jahrgang 1896, ein herausragender Theolo-



Jens Gundlach wurde mit dem Ruhestand wieder Student. Foto: Jens Schulze

ge der hannoverschen Landeskirche, hatte mit den Nazis paktiert, hatte Christen jüdischer Herkunft aus der Kirche aussortiert. Was hatte ihn zum Verrat am Evangelium veranlasst? Ich wollte aufklären.

In Joachim Perels fand ich einen engagierten Doktorvater. Der „Vater“ war jünger als der „Sohn“. Ich lernte viel von ihm, er einiges von mir. Meine Recherchen im Evangelischen Zentralarchiv in Berlin, im Bundesarchiv, im hannoverschen Landeskirchenarchiv förderten Interessantes zutage. Ich vertiefte mich in wissenschaftliche Literatur, in Zeitgeschichte – eine Erweiterung meines Horizonts. Vorbild war mir meine Frau: Sie war mit ihrer Promotion vorangegangen.

Wochenlang genoss ich in Berlin mein Leben als alter „Student“: menschliche Begegnungen im Wechsel mit der Sichtung staubiger Akten; Kellerbude mit Bett und Schreibtisch; freizeitleiches Flanieren durch Kreuzberg.

Schon während der Arbeit empfand ich Befreiung von meinem Trauma, Befreiung durch Objektivierung des Problems. „Du könntest ein schönes Leben haben“, wunderten sich manche über meine Studien, die 2009 abgeschlossen wurden mit der Promotion. „Was machst du nun damit?“, wurde ich gefragt. Antwort: „Kommt zu meinen Bewerbungsunterlagen.“

Das Lernen ging weiter. Ich widmete mich der Widerstandskämpferin Elisabeth Schmitz – einer Frau von der Qualität eines Dietrich Bonhoeffer. Die Kirche, die Öffentlichkeit sollten die mutige Frau endlich zur Kenntnis nehmen. Ich lernte Martin Luther in seinen Schriften kennen als schlimmen Antisemiten. Und arbeitete mit an Vorbereitungen des Reformationsjubiläums 2017. Mit meiner Frau werde ich im nächsten Jahr zur großen Feier nach Wittenberg reisen.

Bis dahin setze ich meine Vorträge fort. Mein Professor lotst mich zu Symposien, in denen ich meine Forschungsergebnisse zum „Kirchenkampf“ vorstellen darf.

Lernen ist für mich Luxus und Lust. Es belohnt sich selbst – ein Geschenk, das ich dankbar annehme.

LITERATUR:

Jens Gundlach: Zwischen Loccum und Volkenroda. Ein Pilgerbuch. Aktualisierte Neuauflage, Hannover 2012.

Jens Gundlach: Heinz Brunotte 1896-1984. Anpassung des Evangeliums an die NS-Diktatur, Hannover 2010.



MELDUNGEN

Eröffnung „Woche für das Leben“

Mainz. Die evangelische und die katholische Kirche eröffnen ihre diesjährige „Woche für das Leben“ am Sonnabend, 9. April, mit einem ökumenischen Gottesdienst im Mainzer Dom. Die Aktionswoche befasst sich unter dem Motto „Alter in Würde“ mit dem respektvollen Umgang mit hochbetagten Menschen. Die Kirchen setzen sich dafür ein, dass diese Menschen am Ende ihres Lebens nicht unter Einsamkeit leiden müssen. Den Gottesdienst werden der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm und der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, leiten. Beim anschließenden Empfang hält Karl Kardinal Lehmann als Mitbegründer der „Woche für das Leben“ den Festvortrag. Außerdem ist ein Podiumsgespräch über „Alter und Würde“ geplant, an dem neben Bedford-Strohm und Kardinal Marx auch die ehemalige Bundesfamilienministerin und Altersforscherin Ursula Lehr teilnimmt. *epd*

Homo-Ehe auch in Berlin?

Berlin. Homosexuelle Paare haben nach Überzeugung des Berliner Bischofs Markus Dröge ebenso einen Anspruch auf kirchliche Trauungen wie Ehepaare. „Wichtig ist, dass zwei Menschen verlässlich und dauerhaft füreinander Verantwortung übernehmen wollen“, sagte der Bischof. „Das unterstütze ich sehr.“ Die Synode der Landeskirche will bei der Frühjahrstagung am 8. und 9. April voraussichtlich Traugottesdienste auch für gleichgeschlechtliche Paare zulassen. Die Landeskirche wäre nach den Landeskirchen in Hessen und Nassau und im Rheinland die dritte EKD-Mitgliedskirche, die gleichgeschlechtliche Partnerschaften bei Trauungen mit Ehen gleichstellt. Seit 2002 haben in der Berliner Landeskirche mehr als 200 gleichgeschlechtliche Paare in Segnungsgottesdiensten den Bund fürs Leben geschlossen. *epd*

„Freiheit nicht nehmen lassen“

Erfurt. Die frühere EKD-Ratsvorsitzende Margot Käbmann warnt davor, die Werte der offenen Gesellschaft im Kampf gegen den Terror aufzugeben. Der Staat sollte nicht durch Terroristen einschränken lassen, was in Europa an Freiheit erreicht wurde. Käbmann plädierte dafür, sich vom Terror nicht einschüchtern zu lassen. „Wir sollten unsere Freude und unseren Stolz darüber zeigen, dass wir leben können, wie wir wollen.“ Man solle jetzt erst recht „auf die Straße gehen, tanzen, in den Cafés sitzen und Fußballspiele nicht absagen. Damit zeigen wir den Terroristen: Wir lassen uns von euch nicht Angst machen! Wir lassen uns unsere Freiheit nicht nehmen.“ *epd*

Taufe im Ostergottesdienst

Stuttgart. Der Bischof der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Frank Otfried July, hat am Ostersonntag in der Stuttgarter Stiftskirche Flüchtlinge getauft. Insgesamt erhielten im Gottesdienst acht Flüchtlinge das Sakrament der Taufe, die vom Islam zum Christentum übergetreten sind. Einige der Taufen nahm der Bischof vor. Die sieben Männer und eine Frau stammen aus Syrien und dem Irak und sind zwischen 26 und 50 Jahre alt. *epd*

Lanzenkopie im Dom gestohlen

Magdeburg. Unbekannte haben im Magdeburger Dom die kostbare Kopie der historischen „Heiligen Lanze“ gestohlen. Die Tat wurde vermutlich während der Öffnungszeiten der Kirche verübt, sagte Domprediger Giselher Quast. Der Täter habe den Holzschäft mit der Spitze auf 40 Zentimeter Länge abgesägt. Für die evangelische Domgemeinde sei der Diebstahl ein herber Verlust, betonte Quast. Die Lanzenkopie war für die Europarats- und Landesausstellung „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation“ 2006 in Magdeburg angefertigt worden. Das auch Mauritius- oder Longinus-Lanze genannte Original stammt vermutlich aus dem 8. Jahrhundert. Es wird in Wien aufbewahrt. *epd*

Gespanntes Verhältnis

München. Angesichts der Flüchtlingsproblematik sind nach den Worten von Alois Glück in den vergangenen Monaten unnötige Spannungen zwischen „den Kirchen“ und der Politik entstanden. Zu oft würden die Kirchen nur als „soziale Dienstleister“ verstanden und ihr Beitrag nur an der Zahl der Plätze für die Unterbringung gemessen, schreibt der CSU-Politiker in der Jesuiten-Zeitschrift „Stimmen der Zeit“. Dass die Kirchen aus ihren Gemeinden und den vielen kirchlichen Gemeinschaften heraus, durch Caritas und Diakonie einen großen Beitrag leisteten, hätten vor allem jene nicht gesehen, deren Kirchenbild auf Bischöfe, Kleriker und die „offizielle Kirche“ fixiert sei. *KNA*

Was glauben Konfis?

EKD-Studie: Jugendliche Gott-Sucher werden nicht immer fündig



Jeder sechste Konfirmand bezeichnet sich als Atheisten. War das früher anders?
Foto: epd-Bild/Rainer Oessel

Am Palmsonntag haben die Konfirmationen begonnen. Ihre Zahlen bleiben in Mitteldeutschland konstant, auch wenn die Jugendweihe der kirchlichen Segenshandlung den Rang abgelaufen hat.

Von Willi Wild

Weimar / Hannover. Es klingt wie ein schlechter Kalauer: Jeder sechste Konfirmand glaubt nicht an Gott. Es könnte sein, dass schon immer 10 bis 14 Prozent der Konfis Atheisten waren, allerdings hat das bislang noch niemanden interessiert. In der Konfirmandenzeit, als es galt, den Kleinen Katechismus auswendig zu lernen, spielte die Frage nach dem persönlichen Glauben eine untergeordnete Rolle. Darüber gab es im Konfirmandenunterricht keine Debatten.

Das wird vor 477 Jahren kaum anders gewesen sein. Zur Bekräftigung der Kindertaufe entwickelte der Theologe und Reformator Martin Bucer das Modell der Konfirmation. Durchgesetzt hat sich die feierliche Segenshandlung erst im 18. Jahrhundert. Bis heute sind es noch ein Drittel aller 13-Jährigen in Deutschland, etwa 250 000, die jährlich den Konfirmandenunterricht besuchen.

Was die Jugendlichen glauben, hat die EKD in einer Langzeitstudie ergründet, deren zweite Untersuchung im vergangenen Jahr zu Ende gegangen ist. Demnach glauben nur 67 Prozent der Konfirmanden an Gott. Erstaunlich ist, dass die Atheisten und Zweifler unter den Konfirmanden

trotzdem den Weg bis zum Abendmahl und zur Einsegnung am Altar gehen.

Für Pfarrer Stefan Weusten, Dozent für die Arbeit mit Konfirmanden am Pädagogisch-Theologischen Institut in Drübeck (Sachsen-Anhalt), hat das viel mit Familientradition zu tun. Die meisten der 4300 Konfirmanden in der Evangelischen Kirche Mitteldeutschlands (EKM) und etwa 150 in der Landeskirche Anhalts kommen aus dem kirchlichen Umfeld. Die Konfis in Mitteldeutschland entscheiden sich überdurchschnittlich oft für die Konfirmation, weil es die Familie wollte. 15 Prozent geben gar an, nicht aus freien Stücken die Konfirmation gewählt zu haben, erläutert Weusten.

Lebenswelt mit der Bibel deuten

Die mitteldeutschen Konfis unterscheiden sich ansonsten nur unwesentlich von denen anderer Landstriche. Deutlich über dem Durchschnitt liegt allerdings die Zufriedenheit bei der Bewertung der Erfahrungen mit den Konfi-Angeboten in den Kirchengemeinden. Das bringt Weusten vor allem mit den erlebnisorientierten und gemeinschaftsfördernden Methoden moderner Konfi-Arbeit in Verbindung. Es gehe darum, die Lebenswelt der Konfis wahrzunehmen und ihnen die Deutung ihrer Lebenswelt im

Licht der biblischen Botschaft zu ermöglichen.

Für bedenklich hält Weusten, dass 27 Prozent der Konfis offensichtlich keine einzige interessante Predigt gehört haben und 31 Prozent in keinem Gottesdienst Lebensrelevanz entdecken konnten. Und das bei einer sonntäglichen Präsenzpflicht mit bis zu 60 Gottesdiensten während der Konfirmandenzeit. Am Ende glauben 27 Prozent der Jugendlichen nicht, dass Gott die Welt erschaffen habe. „Offensichtlich gelingt es nicht besonders gut zu erläutern, wie sich Schöpfungsgeschichte und Evolution zueinander verhalten“, so Weusten. Für viele Jugendliche gebe es scheinbar nur ein „Entweder – oder“ und sie hielten sich dann eher an die wissenschaftliche Erklärung.

Für Weusten ist die Entscheidung für die Konfirmation vergleichbar mit der für die Jugendweihe. Das habe weniger mit Inhalten als mehr mit Tradition zu tun. „Es gibt auch mal Jugendliche, die sich konfirmieren lassen, weil sie gute Erfahrungen mit einer kirchlichen Kindergruppe oder den Pfadfindern gemacht haben.“ Das sei aber nicht die Regel. Diejenigen würden dann oft auch nach der Konfirmation dabei bleiben. Immerhin zeigen etwa ein Drittel aller Konfirmanden Interesse, am Ende der Konfirmandenzeit an der kirchlichen Jugendarbeit weiter teilzunehmen oder mitzumachen. Allein die entsprechenden Angebote fehlen vielerorts.

Kirchendarlehen für den Aufbau?

Garnisonkirche

Neues Geld für die Potsdamer Garnisonkirche: Die Landeskirche will ein Darlehen geben.

Berlin. Für den Wiederaufbau der 1945 zerstörten und 1968 abgerissenen Kirche soll die Garnisonkirchenstiftung von der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz 3,25 Millionen Euro als zinsfreies Darlehen bekommen. Das geht aus einem Antrag an die Synode der Landeskirche hervor, über den das Kirchenparlament bei seiner Frühjahrstagung am 8. und 9. April in Berlin entscheiden will.

Im Synodenantrag heißt es auch, nach dem Turm sollte auch das Kirchenschiff wiedererrichtet werden. Zuvor müsse aber die Kirchenleitung der geplanten äußeren baulichen Gestaltung zustimmen. Dies müsse auch im Grundbuch festgehalten werden. Damit soll sichergestellt werden, dass die Nutzung als Friedens- und Versöhnungszentrum und der Bruch mit der Geschichte der Kirche auch in der Architektur erkennbar sind.

Die Baukosten für einen nutzbaren Turm ohne Turmhaube und Zierelemente lägen bei rund 26 Millionen Euro, heißt es in dem Antrag. Dafür müssten noch knapp acht Millionen Euro eingebracht werden. Die Stiftung plane, bis Jahresende knapp drei Millionen Euro Spenden zu sammeln und zusätzlich rund fünf Millionen Euro kirchliche Zuschüsse und Darlehen einzuwerben. Dazu könne die Landeskirche 3,25 Millionen Euro als Darlehen beisteuern, heißt es weiter.

Dieses Darlehen solle später über einen Zeitraum von bis zu 30 Jahren aus Einnahmeverüberschüssen nach der Errichtung des Kirchturms zurückgezahlt werden. Die Stiftung rechne mit jährlichen Einnahmen von rund 600 000 Euro. Insgesamt werden für den Turmbau knapp 38 Millionen Euro veranschlagt. Der Bund hat dafür zwölf Millionen Euro in Aussicht gestellt. Die Baugenehmigung wurde bereits 2013 erteilt und läuft 2019 aus.

Der Antrag verweist auch auf einen Beschluss der Kirchenleitung vom Januar, nach dem Stiftung und Fördergesellschaft für die Garnisonkirche verbindlich darlegen müssen, „dass von der Garnisonkirche lediglich der Turm in seiner äußeren historischen Form wiedererrichtet wird.“ *epd*

„Ein höchst problematischer Deal“

EKD-Vertreter kritisieren Flüchtlingsvereinbarung der EU mit der Türkei

Bremen / Hamburg. Das Flüchtlingsabkommen ist aus Sicht der Evangelischen Kirche in Deutschland nur unter bestimmten Bedingungen tragbar. Das Asylrecht dürfe dabei nicht ausgehebelt werden, sagte der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm am Ostersonntag auf NDR Info-Radio: „Ich mache mir Sorgen, wenn Menschen von der Türkei nach Griechenland kommen und dann einfach zurückgeschickt werden. Das geht nicht.“ Die Flüchtlinge müssten ein Asylverfahren bekommen, das rechtsstaatlichen Standards genüge.

Außerdem müssten Verletzungen der Menschenrechte oder der Glaubensfreiheit in der Türkei klar benannt werden. Es dürfe nicht sein, dass die EU jetzt darauf ver-

zichte, die Menschenrechte einzuklagen, um das Abkommen zu ermöglichen. Es werfe auch Fragen auf, dass Christen in dem Land ihren Glauben nicht wirklich ungehindert leben könnten. Der EKD-Friedensbeauftragte Renke Brahmns hält die Asylvereinbarung der EU mit der Türkei für einen „höchst problematischen Deal“. Die menschenrechtliche Lage in der Türkei sei sehr fragwürdig – für die Flüchtlinge, aber auch für die oppositionellen Kräfte im Land. „Ein Land, das Krieg gegen die eigene kurdische Bevölkerung führt, kann kaum als verlässlicher Partner gelten.“

Es sei richtig, die Türkei bei der Bewältigung der Flüchtlingsbewegung finanziell zu unterstützen, sagte Brahmns. Ebenso wichtig sei

es, den Schlepperbanden die Grundlage zu entziehen und Flüchtlingen eine legale Einreise nach Europa zu ermöglichen. Problematisch sei jedoch die sehr kurze Bearbeitungsfrist der Asylanträge auf den griechischen Inseln. In den Lagern fehle eine unabhängige rechtliche Beratung.

Es sei ein „Armutszeugnis“, dass es keine klare und gemeinsame europäische Antwort auf die Flüchtlingsbewegung gebe, betonte Brahmns. Die Abschottungspolitik der vergangenen Jahre finde in den geschlossenen Grenzen ihren traurigen Höhepunkt. Statt Millionen Euro in den Ausbau der Grenzen und in die Grenzschutzorganisation Frontex zu pumpen, solle zunächst einmal das Flüchtlingswerk der Vereinten Nationen fi-

nanziell so unterstützt werden, dass die Versorgung der Menschen in den Lagern in Jordanien und der Türkei gesichert sei. „Eine Abschottungspolitik auf Dauer kann nicht gelingen.“

Der Friedensbeauftragte appellierte an die Politiker in Deutschland und Europa, die Fluchtursachen durch Verhandlungen mit dem Ziel eines dauerhaften Waffenstillstands in Syrien zu bekämpfen. Darüber hinaus müsse eine geregelte weitere Zuwanderung und Aufnahme von Flüchtlingen mit einer gerechten Verteilung unter den europäischen Ländern geschaffen werden: „Ein reiches Deutschland und Europa sind verpflichtet, den Menschen, die vor Krieg, Hunger und Perspektivlosigkeit fliehen, zu helfen.“ *epd*

Der Saat der Gewalt widerstehen

Nach dem Terror in Brüssel entsetzen Anschläge in Pakistan auch in Europa

Bomben und Blut – schon wieder. Nach Redaktionsschluss für die Osterausgabe unserer Zeitung wurden auch wir aufgeschreckt von den Terroranschlägen in Brüssel am Dienstag der Karwoche, zu denen sich der „Islamische Staat“ bekannt hat. Und nur sechs Tage später verloren schon wieder mehr als 70 Menschen ihr Leben durch einen Gewaltakt dieser Terrormiliz gegen Christen in Pakistan.

Von Paula Konersmann

Brüssel. Gerade erst hatte Ostern unter dem Schatten des Terrors begonnen, hatten der Papst und viele Bischöfe ein Ende der Gewalt gefordert – als ebendiese Gewalt sich erneut zeigte. Diesmal im muslimisch geprägten Pakistan, in einem Park, in dem zahlreiche christliche Familien das Osterfest feierten. Nach bisherigem Stand kamen mindestens 70 Menschen ums Leben, rund doppelt so viele wie nicht einmal eine Woche zuvor in Brüssel; weit über 300 Personen wurden verletzt.

Die hohe Opferzahl allein ist es nicht, die auch in Europa für Entsetzen sorgt. Zusätzlich spielt eine Rolle, dass die Opfer mehrheitlich Christen waren. Religiöser Hass gilt mittlerweile als der größte Auslöser für Gewalt und Terror, auch wenn die wahren Ursachen oft andere sind. Seit Jahren ist eine Zunahme von Diskriminierung, Bedrohung und Tötung von Menschen aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit festzustellen, wobei Christen dabei weltweit am stärksten betroffen sind.

Auch in Pakistan sind Christen seit vielen Jahren in Bedrängnis. Viele bemühen sich dennoch um den interreligiösen Dialog. Auch die große Mehrheit der Muslime dort lehnt Terrorismus ab. Nach Bekanntwerden des Anschlags hatte Papst Franziskus sofort an die pakistanischen Behörden appelliert, die religiösen Minderheiten im Land besser zu schützen. „Ich wiederhole noch einmal, dass die Gewalt und der mörderische Hass nur zu Schmerz und Zerstörung führen“, sagte das Kirchenoberhaupt. Gegenseitiger Respekt und Brüderlichkeit seien der einzige Weg zum Frieden.



Anteilnahme und eigenes Erschrecken: Nach den Terroranschlägen in Brüssel am Dienstag der Karwoche legten viele Berliner vor der belgischen Botschaft in Berlin Blumen nieder.

Foto: epd/Rolf Zöllner

Immer wieder wird nach Anschlägen in der Türkei, Nigeria oder auch Pakistan die Kritik laut, die Solidarität sei längst nicht so groß wie bei vergleichbaren Taten in Europa. Auch diesmal fragten manche Nutzer auf Twitter, wo der Hashtag #jesuspakistan bleibe, analog zu #jesuscharlie nach dem Angriff auf die Redaktion des französischen Satiremagazins „Charlie Hebdo“ im Januar 2015. Ein solches Solidaritätsschlagwort gab es nicht, doch „Lahore“ stand am Ostermontag lange auf der Liste der meistgenutzten Hashtags bei Twitter – von Medienberichten und Reaktionen aus Politik und Kirche ganz abgesehen.

Mitfühlen, ohne in Panik zu verfallen

Erst am Mittwoch der Karwoche hatte der Blogger und Buchautor Sascha Lobo auf Spiegel Online erklärt, bei den Anschlägen von Brüssel oder Paris hätten viele Deutsche das Gefühl, „das könnten wir sein“. In Ankara oder Istanbul seien für die meisten Deutschen „doch eher die anderen“ betroffen. Dieses Gefühl haben

viele Deutsche vielleicht auch bei der Bluttat in Lahore.

In Ländern wie Pakistan gehören Anschläge seit Langem zum Alltag. Die Bewohner müssen mit der ständigen Bedrohung leben. Dieses Lebensgefühl scheint nun die Europäer einzuholen. So erklärte der katholische Bischof von Gent, Luc Van Looy, in seiner Botschaft zum Karfreitag: „Die Anschläge haben uns ins Herz getroffen. Wir haben den Schrei der Menschen gehört: Mein Gott, mein Gott, warum hast du uns verlassen?“ Zugleich mahnte er, als gläubige Menschen dürften Christen „nicht vor dem Kreuz weglaufen. Die Menschen, die getroffen sind, erwarten von uns eine Botschaft der Hoffnung.“

Dies auszubalancieren – weiterhin mitzufühlen, ohne zu verzweifeln; gegen Extremismus einzutreten, ohne in Panik zu verfallen – ist vielleicht genau die Aufgabe, vor der die Gesellschaft nun steht. Christen können sich ihr stellen in der Hoffnung und Überzeugung, dass die Osterbotschaft, so formulierte es der Freiburger katholische Erzbischof Stephan Burger, „durch nichts und niemanden weggebombt werden kann“.

Auch die katholische Friedensbewegung Pax Christi hat nach den Terroranschlägen in Brüssel

bekräftigt, sich weiterhin für Versöhnung einsetzen zu wollen. Das Engagement sei nicht von Angst und Hass geleitet, „die Saat des Terrors sind, sondern von Liebe und Gewaltlosigkeit“, erklärte die Organisation in Brüssel. „Wir glauben, dass der Terror nicht die Oberhand gewinnt und dass die Erinnerungen an jene, die getötet wurden, Antrieb sind für nachhaltige Lösungen gegen willkürliche Gewalt.“

Und die internationale Gemeinschaft Sant'Egidio, die sich besonders für Flüchtlinge und deren Integration sowie für den Dialog der Religionen und Kulturen einsetzt, erklärte, dass IS mit den Anschlägen „das Herz Europas“ getroffen habe. Gerade darum gelte es, einig zu bleiben. „Nur die Einheit, jener Traum der Gründungsväter Europas, kann unser Leben und unsere Zukunft bewahren.“

Auch die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) hatte sofort nach Bekanntwerden der Anschläge in Brüssel verurteilt und zu friedlichen Reaktionen aufgefordert. „Wir alle müssen dazu beitragen, Gesellschaften zu errichten, in denen sich jeder sicher fühlt und am Gemeinwohl teilhat“, sagte KEK-Generalsekretär Heikki Huttunen.

MELDUNGEN

Weltkirchenrat: Rassismus wächst

Genf. Der Weltkirchenrat hat ein alarmierendes Anwachsen der „fremdenfeindlichen Hysterie und Gewalt“ gegen Flüchtlinge und Migranten in Europa verurteilt. Rechtsextreme Kräfte breiteten sich in Europa immer weiter aus, warnte der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) in Genf zum Welttag gegen Rassismus. Rassismus sei eine Sünde und eine Verletzung der menschlichen Würde sowie der Menschenrechte, betonte die Vorsitzende des ÖRK-Zentralausschusses, Agnes Abuom. Selbst in europäischen Staaten, die lange Flüchtlinge willkommen geheißen hätten, seien nationalistische Gruppen erstarkt. Auch in anderen Teilen der Welt wie den USA zeige der Rassismus in jüngster Zeit immer öfter sein „hässliches Gesicht“. epd

Lutheraner: Hilfe nicht aufgeben

Genf. In seiner Osterbotschaft hat der Lutherische Weltbund (LWB) die Christen aufgefordert, für Flüchtlinge und andere Menschen in Not einzutreten. Christen sollten ihren bedürftigen Mitmenschen mit Respekt begegnen und auf alle „mögliche Weise helfen“, verlangte der Weltbund in Genf. Ostern feierten die Christen die unendliche Liebe Gottes und seinen Sieg über den Tod, betonte die Institution weiter. „Jeder neue Tag ist ein Geschenk Gottes und eine Chance für uns, unseren Mitmenschen in Not zu zeigen, dass sie Gottes kostbare Geschöpfe sind.“ lui

Krim: Sorge um Religionsfreiheit

Washington. Besorgt über die Situation religiöser Minderheiten auf der Krim hat sich die Kommission für Internationale Religionsfreiheit (Washington) geäußert. Anlass war der zweite Jahrestag der gewaltsamen Annexion der Halbinsel am 18. März. „Die Situation der Menschenrechte und der Religionsfreiheit hat sich dramatisch verschlechtert, seit Russland die Krim 2014 illegal annektiert hat“, erklärte der Kommissionsvorsitzende Robert P. George. Religiöse Minderheiten, insbesondere die muslimischen Krim-Tartaren, hätten unter den Einschränkungen zu leiden. Erst im Februar seien zwölf von ihnen verhaftet worden, nachdem sie mit internationalen Menschenrechtsorganisationen über Einschränkungen durch die russischen Behörden gesprochen hatten. ideo

Dänemark: 1100 Jahre altes Kreuz

Fünen. In Dänemark hat ein Hobby-Archäologe ein rund 1100 Jahre altes Kruzifix auf der Insel Fünen gefunden. Die Archäologin Malene Refshauge Beck vom „East Funen Museum“ spricht von einem „sensationalen Fund“. Das Kruzifix stamme vermutlich aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Sollte sich das Alter bewahrheiten, wäre das laut Beck vor allem deshalb bemerkenswert, weil Dänemark dann rund 50 Jahre früher als bisher bekannt christianisiert worden wäre. ideo

Viel Elan trotz mancher Rückschläge

„Brot für die Welt“ fördert in Südafrika derzeit 50 Projekte vor allem im Bildungsbereich

Südafrika gilt als modernes und reiches Schwellenland. Trotzdem fördert das evangelische Hilfswerk „Brot für die Welt“ derzeit dort 50 Projekte, unterstützt auch von etlichen Landeskirchen in Deutschland. Eine Delegation von Vertretern von „Brot für die Welt“ und der Nordkirche hat nun in den Tagen vor Ostern bei den Partnern am Kap der Guten Hoffnung nachgeschaut, was und wie dort gearbeitet wird.

Kapstadt. Janap Odendaal weiß: Bildung und Erziehung sind oft der einzig mögliche Weg zu einem besseren Leben. Die engagierte Christian hilft im Township Delft bei Kapstadt in einer Einrichtung für Kinder und Jugendliche, ihren Schützlingen Selbstachtung und ein menschenwürdiges Miteinander zu vermitteln.

Noch immer wohnen die meisten der schwarzen Bürger Südafrikas in diesen riesigen Siedlungen am Rand der Großstädte, in denen sie während der Apartheid



Bildung als Chance: Besuch der norddeutschen Delegation mit Gerhard Ulrich (Mi.) im Kindergarten der „New World Foundation“ in Kapstadt.

Foto: Marius Blümel

hausen mussten. „Mehr als 20 Jahre nach dem Ende der Apartheid scheint der Schwung der Veränderung nachgelassen zu haben. Der Graben zwischen Arm und Reich ist immer noch tief, der Alltag vor allem der schwarzen Südafrikaner

ein täglicher Überlebenskampf.“ So fasst Gerhard Ulrich, Leitender Bischof der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Deutschland und Landesbischof der Nordkirche, seine Eindrücke von dem jüngsten Besuch einer

Gruppe von „Brot für die Welt“ und der Nordkirche am Kap der Guten Hoffnung zusammen.

Unverzichtbar seien darum noch immer die Nicht-Regierungsorganisationen, die von „Brot für die Welt“ und den Kirchen unterstützt werden, ist Ulrich überzeugt. „Sie engagieren sich für Bildung und Beratung, für Training in sozialer Kommunikation – sie helfen den Menschen, ihre Rechte wahrzunehmen und für sie einzutreten.“

Doch es gibt viel unterstützenswertes Engagement, um die Situation zu verändern, berichtet Gerhard Ulrich und lobt die Energie und Willenskraft der Township-Bewohner. Vor allem die Nachbarschaftshilfe sei beeindruckend. „Wir haben in Südafrika wunderbare Menschen getroffen, die nicht aufgeben, die streiten für Gerechtigkeit und Würde. Bildung und Erziehung stehen im Mittelpunkt aller Bemühungen. Ohne sie gibt es keine Veränderung.“ EZ/kiz

ANZEIGE

Pflegediakonie

WIR SUCHEN DICH!
Pflegekräfte (m., w.):

- in Hamburg & Schleswig-Holstein
- in ambulanter & stationärer Pflege, in WG und Tagespflege
- gute Konditionen, viele Weiterbildungen, herzliches Miteinander

Infos & Bewerbung unter www.pflegediakonie.de

Pflegediakonie
Hamburg-West / Südholstein gGmbH
E-Mail info@pflegediakonie.de
Telefon 040 398 25 100

Wenn die Taufe zum Drahtseilakt wird

Schausteller-Pfarrer bringen die Kirche auf die Kirmes und in den Zirkus

Schausteller-Pfarrer sind auf Volksfesten mittendrin. Sie feiern mit Zirkus- und Kirmesleuten Taufen und Trauungen – und schweben auch mal selbst unter der Zirkuskuppel.

Von Claudia Rometsch
Frankfurt a. M. Das hatte Horst Heinrich noch nicht erlebt: Als er für eine Taufe nach Freiburg zu einer Artisten-Familie reiste, wurde der evangelische Pfarrer erst einmal auf eine Hebebühne gebeten. Denn Pate und Täufling befanden sich in einer Gondel – befestigt unter einem Motorrad auf einem Hochseil. Heinrich zauderte nicht lange und taufte das Kind in luftiger Höhe. „Schausteller-Seelsorger müssen eben spontan sein und auf die Leute eingehen“, sagt Heinrich. Er ist inzwischen im Ruhestand.

An seine Zeit als Leiter der Zirkus- und Schaustellerseelsorge der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) erinnert sich Heinrich noch gut: „Ich wurde selbst zum Wanderarbeiter: 200 Tage im Jahr war der Pfarrer zwischen Flensburg und Mittenwald unterwegs auf Rummelplätzen und in Zirkuszelten. Von seinem Wohnort Balingen aus oder von unterwegs koordinierte er außerdem die Arbeit von elf evangelischen Pfarrern in ganz Deutschland, die sich in ihren Regionen um die Schausteller kümmern – und bis heute kümmern.“

Im Januar 2015 übernahm Pfarrer Torsten Heinrich dieses Amt. Die Namensgleichheit ist reiner Zufall, „an den Strukturen hat sich aber nichts geändert“, sagt Heinrich. Traditionell haben die Pfarrer im September und Oktober Großeinsatz auf den Herbst-Volksfesten.

Auch Pfarrer Robert Wachowsky ist einer von ihnen. Wie jedes Jahr war er auf „Pützchens Markt“ in Bonn unterwegs. Bereits mit den ersten Besuchern betritt er vormittags den Kirmesplatz und dreht seine



Kirmespfarrer Robert Wachowsky (li.) im Gespräch mit dem Schaustellerpaar Tanja und Peter Barth und deren Tochter Stella.

Runde. Bald sitzt er im Wohnwagen eines jungen Schaustellerpaares. Der gepflegte Wohnraum ist geschmückt mit Familienbildern, vor allem Fotos der kleinen Tochter, die Wachowsky im vergangenen Jahr getauft hat. Das Paar möchte sich auch gern von Wachowsky trauen lassen. Wie viele Schausteller gehören die beiden zu einer großen Familie, erklärt Wachowsky. „Da kommen dann zur Hochzeit locker mal 300 bis 600 Leute.“ Das Geld für so eine Feier müsse erst einmal verdient werden.

Dafür braucht es vor allem Tage wie diesen: Ein strahlend blauer Himmel verspricht viele Besucher und

gute Einnahmen. „Prima“, freut sich Wachowsky. Er weiß, wie sehr eine verregnete Saison Schausteller-Familien in finanzielle Schwierigkeiten bringen kann.

Schausteller melden sich auch von unterwegs

Der Pfarrer sei häufig Ansprechpartner für Nöte und Sorgen, weiß auch Seelsorger Volker Drewes aus Bad Hersfeld. Bisweilen riefen ihn Schausteller sogar an, wenn sie schon längst weitergezogen seien. Dann reist er

den Leuten auch schon einmal hinterher. So stand er einer Schaustellerin bei, die ihren Mann tot in der Badewanne gefunden hatte.

Auch Wachowsky ist oft unterwegs, wird zu einer Taufe in einen Zirkus ins Bergische Land gerufen oder nach Holland zu einer Trauung. Denn die Schausteller und Artisten, die immer auf Achse sind, gehören keiner festen Gemeinde an. Manchmal wird der Pfarrer gefragt, warum er die Reiseri auf sich nehme. Schließlich könnten sich die Schausteller doch auch an die jeweilige Gemeinde vor Ort wenden. Doch das ist schwierig, hat Wachowsky festgestellt.

Zum einen fehle der Kontakt. Außerdem passe die Lebensweise der Schausteller oft nicht zu den Gepflogenheiten in den Ortsgemeinden. „Auch logistisch ist das meist ein Problem“, weiß der Seelsorger. Manchmal kämen zu Taufen oder Hochzeiten 30 bis 60 Familien. „Das sprengt oft die Möglichkeiten einer Gemeinde“, so Wachowsky.

Der Pfarrer muss sich daher oft unkonventionelle Lösungen einfallen lassen. Wachowsky erinnert sich an eine Taufe im Maximilianpark in Hamm, dort fehlte das Taufbecken. Als Ersatz wurde kurzerhand ein Kessel für die Herstellung gebrannter Mandeln blitzblank geschweert.

Horst Heinrich musste ebenfalls immer wieder improvisieren. Einmal war er zu einer Konfirmation in einem Zirkus angereist. „Und wo der Pfarrer dann schon einmal da war, kam immer mehr dazu“, erzählt Heinrich. Ein Paar beschloss spontan zu heiraten. Und dann sollten plötzlich auch noch zwei Kinder getauft werden. Heinrich war gerne Schausteller-Seelsorger. „Die Freiheit der Schausteller überträgt sich auf meine Arbeit. Ich habe ganz andere Möglichkeiten gehabt, den Gottesdienst zu gestalten.“

Die Arbeit mit seiner fahrenden Gemeinde schätzt auch Wachowsky: „Ein großer Teil der Familien ist tief in der Seele fromm“, stellt er immer wieder fest. Viele Zirkus- oder Kirmesleute seien tief religiös, auch wenn sie nicht kirchlich gebunden seien, hat auch Volker Drewes beobachtet. „Wer so viel unterwegs ist, braucht eine stabile innere Basis.“ Außerdem seien Schausteller und Zirkusleute sehr abhängig vom Wetter und von den Menschen, mit denen sie vor Ort zu tun hätten, erklärt Heinrich. Sie wüssten, dass nicht alles in ihrer Hand liege: „Da wird man dann einfach etwas demütiger.“

Luther für Anfänger

Ein neues Buch erklärt den evangelischen Glauben unkonventionell

Was bedeutet Evangelischsein eigentlich? Der Theologe und Tischler Marco Kranjc gibt in seinem neuen Buch „Evangelisch für Dummies“ eine kurzweilige Nachhilfe.

Von Marcus Mockler
Weinheim. Auf 330 Seiten führt der Theologe und Tischler Marco Kranjc in den Protestantismus ein. Das Konzept von „Evangelisch für Dummies“

geht auf – Erklärungen für Leser ohne Vorwissen. Dabei gelingt es ihm tatsächlich, für „Dummies“ zu schreiben – was nicht mit „Dummköpfe“ übersetzt werden darf, sondern für Leser ohne Vorwissen steht. In flatter Sprache vollzieht Kranjc nach, was den Augustinermönch Martin Luther gegen die katholische Kirche rebellieren ließ und zu welchen theologischen Auseinandersetzungen es in der evangeli-

chen Bewegung kam. So erfahren die Leser, dass Lutheraner und Reformierte bis 1973 nicht gemeinsam Abendmahl feiern konnten, weil sie zu unterschiedlichen Ansichten darüber hatten, ob Brot und Wein rein symbolisch zu verstehen sind oder nicht.

Anschaulich erläutert der Autor die Bedeutung der Bibel für den Glauben und stellt verschiedene Übersetzungen vor. Er präsentiert die

Argumente für und gegen die Taufe von Säuglingen, beschreibt evangelische Glaubenspraxis im Alltag und wirbt dabei für Gebet und Stille. Abgerundet wird der Band mit einem „Top-Ten-Teil“, der wesentliche Unterschiede zur katholischen Kirche sowie die wichtigsten Bibelstellen vorstellt. Die Rubrik „Zehn evangelische Theologen gegen den Strom“ schlägt den Bogen von Dorothee Sölle bis zu

dem pfingstkirchlichen Erweckungsprediger Reinhard Bonnke.



Marco Kranjc: Evangelisch für Dummies.

Wiley-VCH 2016, 329 Seiten, 16,99 Euro. ISBN: 978-3-52770-9250

ANZEIGE

Produkt des Monats
ab sofort EXKLUSIV für Sie als LeserIn - monatliche Preisvorteile

Luther-Schlüsselanhänger mit Einkaufswagen-Chip

Schlüsselanhänger in dunkelblauem Organza-Beutel mit messingfarbenem Einkaufswagen-Chip mit Luther-Konterfei.

Das Jahr 2017 ist das Jubiläumsjahr 500 Jahre Reformation. Mit dem Schlüsselanhänger können Sie bereits jetzt daran erinnern. Ein kleines und praktisches Geschenk für liebe Freunde und in der Gemeinde

5,95 Euro



Bei Bestellung über den Internet-Shop www.kirchenshop-online.de erhalten Sie das Produkt des Monats mit 10% Rabatt

www.kirchenshop-online.de

Aktiv für Andere

Propst lobt das diakonische Engagement der Loitzer

13

GlaubensBürgen

Ausstellung zu den vier Pfarrkirchen in Rostock

15

MELDUNG

Jede zweite Freikirche für Flüchtlinge aktiv

Waren. Fast jede zweite Baptisten- oder Brüdergemeinde in MV hat Kontakt zu Flüchtlingen. Das erklärte Helfried Günther, der Leiter des Landesverbandes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, kürzlich bei einem Verbandstreffen in Waren. Mindestens zwölf der 29 Gemeinden im Verband engagierten sich für Flüchtlinge, erklärte Günther weiter. Das Spektrum reiche von sozialen Kontakten über die Begleitung zu Behörden bis zum Betrieb von Flüchtlingscafés und Fahrdiensten. Es gebe Deutschunterricht, Übersetzungen im Gottesdienst und Angebote zum Zurechtkommen in der deutschen Kultur. Zum Landesverband gehören über 1100 Mitglieder. Etwa 60 aus 18 Gemeinden kamen zum Treffen. Der baptistische Theologe und Missionsexperte Prof. Michael Kießalt sagte dort, Flüchtlinge seien „ein Geschenk und eine Herausforderung“.

idea

ANZEIGEN

Ihr Gästehaus zu allen Jahreszeiten:**HOHEGRETE**

- Einzelherholung, Bibelfreizeit
- Frühjahr, Sommer, Herbst und Weihnachten
- Gruppenreisen bis 300 Personen
- Wollspinnen und Selbstversorger
- Bahnanschluss
- WLAN

Konferenz- und Freizeitzentrale
Bibel- und Erholungshaus Hohegrete
57589 Pracht/Westerwald-Sieg
Telefon (0 26 82) 95 28-0, Fax -22
E-Mail hohegrete@it-online.de
Homepage haus-hohegrete.de

**Waldfriedhof**

in 19061Schwerin, Am Krebsbach 1
Tel.: 0385-615494 / Fax: -6768993

Alter Friedhof

Wallstr. 57, 19053 Schwerin
Tel. / Fax: 0385-734500

Friedhof in Crivitz

Zapeler Weg 22, 19089 Crivitz
Tel.: 03863-222905 / 0173-6095053

Kaufe Wohnmobile & Wohnwagen
03944-36 160 www.wm-aw.de FA

**Konflikt- und Problemlösung**

Konfliktmediation, Paar-/Einzelberatung,
Familientherapie, Traumabewältigung

Termine für kostenfreies Vorgespräch und Informationen: Ruf (0381) 20389 06

www.mediationsstelle-rostock.de

Leitung: Roland Straube (Mediator BM)

„Frau Pastor“ auf der Kanzel

Rosemaria Griehl in Waren feiert am Sonntag ihr Goldenes Ordinationsjubiläum

Pastorin Rosemaria Griehl hat sich am Sonntag Gäste eingeladen: Sie feiert ihr 50. Ordinationsjubiläum. Ein solcher Tag ist mehr als nur ein privater Erinnerungstag. Frauen gleichberechtigt auf der Kanzel – das war ein langer Weg. Im Osten war Mecklenburg die erste Landeskirche, die das Anliegen ihrer Synode aufgriff und ein erstes Theologinnengesetz verabschiedete, sagt Mecklenburgs ehemaliger Landesbischof Heinrich Rathke, „allerdings mit beschämenden Zugeständnissen für die Tätigkeit einer Theologin: Sie möge allenfalls Kindergottesdienst halten.“ Es gab vier Theologinnen Gesetze in Mecklenburg, erst das vierte vom 2. April 1972 brachte kirchenrechtlich gesehen die volle Gleichstellung der Pastorin als „ordinierte Theologin“. Pastorin Ilse Margreth Kulow ist am 31. Oktober 1962 eingeseignet worden. Damit wird sie meist als erste Pastorin in Mecklenburg genannt. Oder ist es Rosemaria Griehl, die am 3. April 1966 ordiniert wurde?



Pastorin i. R. Rosemaria Griehl vor „ihrer“ St. Georgenkirche, wo sie am 3. April 1966 ordiniert wurde.

Foto: Sophie Ludewig

Von Sophie Ludewig

Waren. Heutzutage wundert sich kein norddeutscher Lutheraner mehr, wenn vorn am Altar eine Pastorin das Abendmahl austeilt, ein Kind tauf oder auf der Kanzel steht und predigt. Vor 50 Jahren sah das noch ganz anders aus – da gab es Widerstand, wenn eine Frau die Männerbastion Pfarramt stürmen wollte. Trotzdem ließen sich einige Damen davon nicht beeindrucken und forderten ihr Recht auf Gleichberechtigung ein. Zu ihnen gehörte auch Rosemaria Griehl, die als eine der ersten Frauen in Mecklenburg am 3. April 1966 die Ordination erhielt.

„Ich hatte ganz schön Herzklopfen“, erinnert sich Rosemaria Griehl an den Tag, als sie in der St. Georgenkirche in Waren von Landessuperintendent Martin Lippold ordiniert wurde. An jenem Palmsonntag war die Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt – eine Frau wird Pastor, das wollte sich keiner entgehen lassen. „Die Leute sind sehr neugierig auf mich gewesen und hinterher haben wir noch gemeinsam ein schönes großes Fest gefeiert – es war ein wunderbarer Tag“, blickt Rosemaria Griehl zurück.

Der Weg bis dahin war nicht immer einfach. Das Interesse für religiöse Themen und eine intensive Auseinandersetzung mit dem Glauben hatte sie als junges Mädchen in Parchim entwickelt, wohin sie mit ihrer Familie nach der Flucht aus ihrem Heimatort Elbing in Ostpreußen im Februar 1945 kam. Die damals 14-jährige fand dort in der lebendigen kirchlichen Jugendarbeit ein neues Zuhause und viele Anregungen. Sie stellte unentwegt Fragen und hatte einen so großen Wissensdurst, dass Otto Schröder, der damalige Vikar und spätere Landessuperintendent von Parchim, eines Tages zu ihr sagte: „Sie müssten Theologie studieren, so interessiert wie Sie sind.“

Für die Schülerin war das ein merkwürdiger Vorschlag – Frauen, die studierten, gab es so etwas überhaupt? „Als ich nach Hause kam und meiner Mutter davon erzählte, erwiderte sie nur entsetzt: ‚Aber Kind, immer diese kalten Kirchen!‘“, erinnert sich die heute 85-jährige lachend. Trotz der Warnung der Mutter vor unterkühlten und zugigen Gotteshäusern nahm sie 1950 als eine von nur sieben jungen Frauen das Theologiestudium an der Universität Rostock auf – zunächst

gar nicht mit dem Ziel, einmal ins Pfarramt zu gehen. „Das Studium habe ich einfach nur genossen, denn es ist ja so vielseitig. Ich konnte neue Sprachen lernen, mich mit Bibelkunde, Geschichte, Rhetorik, Pädagogik beschäftigen und hatte nebenbei auch noch Orgelunterricht.“

Gottesdienst ja – aber ohne Talar

Als Rosemaria Griehl 1956 das Erste Theologische Examen ablegte, wollte sie erst einmal ihren Platz in der Gemeindegemeinschaft finden. Ihre erste Aufgabe hatte sie als Lehrvikarin im Stift Bethlehem in Ludwigslust. Als dort eines Sonntags kein Pfarrer zur Verfügung stand, wurde der Oberkirchenrat gefragt, ob nicht die Vikarin den Gottesdienst alleine übernehmen könnte. Die Antwort lautete: Ja, aber sie darf keinen Talar tragen, nur ein schlichtes schwarzes Kleid.

Diese zweitklassige Behandlung setzte sich auch in Plau am See fort, wo Rosemaria Griehl ab 1957 zur Unterstützung des Pastors als so genannte Pfarrvikarin arbeitete. Nach dem Zweiten Theologischen Examen und ihrer Einsegnung 1959 war die Gemeinde allerdings so von ihr begeistert, dass eine Delegation des Kirchengemeinderats nach Schwerin zu Bischof Niklot Beste fuhr, um die Übertragung der zweiten Pfarrstelle in Plau

an sie zu erwirken. Doch sie wurden schwer enttäuscht. Mit dem Verweis auf 1. Mose 3, 16, wo es heißt, dass Gott zuerst den Mann schuf und zur Frau sagte: „Der Mann soll dein Herr sein“, lehnte Bischof Beste den Antrag ab. „Eine weitere beliebte Bibelstelle, die von den Gegnern der Frauenordination angeführt wurde, war 1. Korinther 14, 34: ‚Das Weib schweige in der Gemeinde‘“, berichtet Rosemaria Griehl. „Wenn es nach denen gegangen wäre, hätten wir höchstens mal einen Kindergottesdienst halten oder Konfirmandenunterricht geben dürfen.“

Weil aber nun einmal Not am Mann war, übernahm die Vikarin in Plau fast jeden Sonntag einen Gottesdienst. Die Reaktionen der Gemeindeglieder seien dabei durchweg positiv gewesen: „Nach einem Gottesdienst kam ein Mann auf mich zu und sagte: ‚Also, erst hab‘ ich gedacht: ‚Ne Frau als Paster – naja. Aber denn hat‘st mir sehr gut gefallen.‘ Als die Herbstsynode der Landeskirche 1965 den Antrag des Theologinnenausschusses auf Zulassung der Frauenordination ansetzte, wollten die Plauer eine Pastorinnenstelle in ihrer Stadt einrichten. „Leider hat sich Pastor Timm dagegen gestellt, sodass ich trotz des Rückhalts in der Gemeinde keine Pastorin in Plau werden konnte – das hat mich ziemlich verzweifeln lassen.“

Zur Not eben auch eine Frau

Doch dann ergab sich eine Alternative zu Plau. In Waren suchte die St. Georgengemeinde jemanden, der die zweite Pfarrstelle übernahm – zur Not eben auch eine Frau. Rosemaria Griehl: „Pastor Siegest soll damals gesagt haben: Frau Griehl wäre doch eine gute Wahl. Sie ist zwar eine Frau, aber die Plauer sagen, sie macht das ganz gut dort in der Gemeinde.“ So wechselte sie 1966 in die Müritztadt, wo die Gemeinde sie herzlich aufgenommen habe. „Als es mir dann hier so gut ging, musste ich immer an die Stelle im 1. Buch Mose denken: ‚Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.‘

Als ordinierte Pastorin durfte sie zwar nun auch die Sakramente allein verwalteten, aber eine völlige Gleichstel-

lung mit ihren männlichen Kollegen erfolgte erst Jahre später. Ab 1972 konnten Pastorinnen in Mecklenburg den Vorsitz im Kirchengemeinderat und damit die Gemeindeleitung übernehmen und ab 1982 galt in allen Landeskirchen der DDR das neue Pfarrerdienstgesetz, das Männer und Frauen gleich behandelte. Damit fiel auch die Bestimmung weg, dass eine Pastorin nach ihrer Heirat ihr Amt aufgeben musste. „Da ich unverheiratet geblieben bin, hatte mich diese Bestimmung ja nie persönlich gestört, aber es war natürlich schon eine gemeine Sache“, meint Rosemaria Griehl.

Für sie sei die Gemeinde immer ihre Familie gewesen und durch ihre jüngere Schwester habe sie darüber hinaus auch eine große Familie dazu geschenkt bekommen. Ihrer Heimatgemeinde in St. Georgen ist sie auch nach ihrem Eintritt in den Ruhestand im Jahr 1992 treu geblieben: Immer noch singt sie im Kirchenchor mit, und ein Sonntag ohne Gottesdienst in „ihrer“ Kirche sei für sie undenkbar. Den Beruf der Pastorin würde sie übrigens immer wieder wählen, denn: „Es ist so wunderbar, mit so vielen verschiedenen Menschen zusammenzuarbeiten und ihnen von Gottes Liebe und seiner Frohen Botschaft zu erzählen.“

MEHR ZUM THEMA

Wer mehr lesen möchte über Pastorinnen in der Mecklenburgischen Landeskirche, dem sei der Aufsatz von Pastorin i. R. Jutta Schnauer aus Rostock im Jahrbuch für Mecklenburgische Kirchengeschichte empfohlen (zugleich die Festschrift zum 85. Geburtstag für Dr. Heinrich Rathke): „Als Frau im Dienst einer Kirche für andere“, S. 156-166, Redarius Verlag Wismar, 2014, ISBN 978-3-941917-07-1.

Ebenfalls lesenswert: der Aufsatz von Pastorin i. R. Hanna Strack aus Pinnow zum Leben von Pastorin Ilse Margreth Kulow, „Kampf für die Frauenordination in der DDR“, S. 155-159 im Katalog zur Wanderausstellung „Von gar nicht abschätzbarer Bedeutung – Frauen schreiben Reformationsgeschichte“, Lutherische Verlagsgesellschaft Kiel 2016, ISBN 978-3-87503-187-4. Beide Texten bieten weitere Literaturangaben.

Pastorin Griehl auf dem Weg zum Gottesdienst im Jahr 1966.

Foto: privat



Diese Seite wurde inhaltlich gestaltet vom Zentrum für Mission und Ökumene der Nordkirche. Es koordiniert die Beziehungen zu Kirchen und NGOs in mehr als 25 Ländern und ist zuständig für die Kontakte zu jüdischen und muslimischen Einrichtungen. Das Zentrum fördert entwicklungspolitische und globales Lernen.
Kontakt: Claudia Ebeling, Tel. 040 / 88 18 14 15
www.nordkirche-weltweit.de

MELDUNGEN

„weltbewegt“ über Kirchen in Deutschland und den USA

Hamburg. Die Kirchen in Ohio und Michigan sind zwar weit entfernt, doch sie stehen vor ähnlichen Fragen wie wir. Zum Beispiel: Welche Rolle haben wir als Kirche in einer immer säkularer werdenden Gesellschaft? Eine andere Herausforderung ist die wachsende Schere zwischen Arm und Reich. Gerade in einer Gesellschaft, in der es vor allem um Erfolg und Vermehrung von Reichtum geht, hat Armut auch psychosoziale Folgen. Hier bieten Partnerkirchen in den USA eine soziale Gegenkultur. So wird diakonisches Handeln stärker als Aufgabenebene jedes Christenmenschen begriffen. Auch der Rassismus ist noch lange nicht

überwunden und fordert bis heute nicht zuletzt Kirchen heraus. Der Weg werde lang sein, aber das Ende des Rassismus „birgt das Versprechen in sich, uns die Menschlichkeit wiederzugeben“, sagt der Theologe und Anti-Rassismus-Trainer Joseph Barndt im Interview mit Liz Kistner. Sie ist selbst in Südafrika aufgewachsen und hat sich dort gegen die Apartheidspolitik engagiert. Darüber schreibt Ulrike Plautz, Redakteurin von „weltbewegt“. Das Heft gibt es auf www.nordkirche-weltweit.de oder unter Tel. 040 / 88 18 12 32.

Akademieabend mit Stefan Heße und Gerhard Ulrich

Hamburg. Sie sind im Auftrag des Herrn unterwegs. Die beiden Gesprächspartner dieses Akademieabends tragen jedoch weder schwarze Sonnenbrillen noch Hüte in eben jener Farbe. Nein, es sind nicht die legendären Blues Brothers des gleichnamigen Kultfilms. Vielmehr handelt es sich um die leitenden Bischöfe der beiden großen christlichen Kirchen im Norden Deutschlands, Landesbischof Gerhard Ulrich und Erzbischof Stefan Heße. Sie werden gemeinsam der Frage nachgehen, wie Christen in einer multireligiösen und zugleich säkularisierten Welt Zeugnis von ihrem Glauben ablegen können und welche Herausforderungen damit verbunden sind. Die Veranstaltung findet am Donnerstag, 7. April, um 19 Uhr in der Katholischen Akademie Hamburg (Herrengraben 4) statt.

Podiumsdiskussion zu Religionen und Gerechtigkeit

Hamburg. Vom 11. bis 16. April kommen 17 Geistliche aus zehn Ländern in Hamburg zusammen, um mit hiesigen Religionsvertretern über die Beiträge von Bibel und Koran für ein gerechtes Miteinander zu diskutieren. Der Beauftragte für Christlich-Islamischen Dialog der Nordkirche, Pastor Axel Matyba, organisiert diese Konferenz und hat aus sieben Ländern je einen Muslim und einen Christen sowie aus drei weiteren Ländern einen jüdischen, christlichen und muslimischen Geistlichen eingeladen. Welchen Beitrag kann der interreligiöse Dialog für den Aufbau einer starken Zivilgesellschaft leisten? Auf welche Quellen in Bibel und Koran gründet sich das Engagement? Ein gemeinsames Streben der großen monotheistischen Religionen für mehr Gerechtigkeit, gesellschaftliches Miteinander und Frieden ist unerlässlich. Die Religionsvertreter wollen gemeinsame Grundlagen erarbeiten und in ihren eigenen Kontexten politische Handlungsperspektiven erarbeiten. Am Donnerstag, 14. April, können Interessierte bei einer Podiumsveranstaltung Einblicke in die Konferenz gewinnen. Beginn ist um 18 Uhr im Hauptgebäude der Universität Hamburg. Unter anderem mit Bischöfin Kirsten Fehrs und den Professoren Katajun Amirpour und Ephraim Meir.

Parlament für die Ökumene

Am kommenden Wochenende tritt die neue neunte Generalversammlung zusammen

Im vergangenen halben Jahr haben die Synoden, der Bischofsrat, der Missionskonvent und der Verein der Freunde der Breklumer Mission neue Mitglieder für die Generalversammlung des Zentrums für Mission und Ökumene in der Nordkirche gewählt.

Von Claudia Ebeling
Breklum / Hamburg. Die Generalversammlung des Zentrums für Mission und Ökumene tritt am kommenden Wochenende, den 8. und 9. April, zu seiner konstituierenden Sitzung im nordfriesischen Breklum zusammen, dem Gründungsort der Schleswig-Holsteinischen Missionsgesellschaft. Die Amtszeit der 73 Mitglieder beträgt sechs Jahre, Vorsitzender ist Landesbischof Gerhard Ulrich.

Vor etwa 50 Jahren wurden Stimmen laut, die verfasste Kirche und Mission zusammenführen und die damalige selbstständige Schleswig-Holsteinische Missionsgesellschaft stärker in den kirchlichen Strukturen verankern wollten. Das 1876 von dem Breklumer Dorfpastor Christian Jensen gegründete Werk hatte sich zunächst um die Aussendung und Ausbildung von Missionaren nach Übersee gekümmert. Daraus entstanden im Laufe der Jahrzehnte Partnerbeziehungen zu Kirchenkreisen und Gemeinden sowie zu neuen lutherischen Kirchen in Afrika, Indien oder Papua-Neuguinea. Aus der weltweiten Ökumene wuchsen neue Arbeitsfelder wie entwicklungspolitische Bildung, Klimagerechtigkeit oder der interreligiöse Dialog.

Als 1970 in Hamburg und Schleswig-Holstein die Bildung des „Nordelbischen Zentrums für Weltmission und Kirchlichen Weltdienst“ beschlossen wurde, des heutigen „Zentrums für Mission und Ökumene“, nahm auch die Generalversammlung ihre Arbeit auf. Sie wählt den heute bis zu 14-köpfigen Vorstand des Werkes. Propst em. Jürgen F. Bollmann gibt nach mehr als zehn Jahren als Vorstandsvorsitzender sein Amt



Propst em. Jürgen F. Bollmann im Gespräch mit Propst Stephan Block bei der Generalversammlung 2013.

ab. Im Gespräch gibt er Einblicke in die Arbeit des Gremiums.

Herr Bollmann, was waren rückblickend besonders wichtige Entscheidungen, die der Vorstand getroffen hat?

Die wichtigsten Entscheidungen sind in einem kirchlichen Werk immer die Personalentscheidungen. Es gab wohl Wechsel in allen Referaten, beim Direktor angefangen, und viele Entsendungen ins Ausland. Das Zentrum für Mission und Ökumene haben wir als Werk der Kirche für die Verantwortung für die Beziehungen zu den Partnerkirchen in aller Welt bestätigt, ohne dass es sich als reines Partnerschaftswerk versteht. Wir wollen weiterhin Personal ins Ausland entsenden, weil Partnerschaft ohne menschliche Kontakte leer bleibt. Wir verstehen uns als Zentrum, das sich auf die ganze Welt bezieht, dem die Beziehungen Nord-Süd, Süd-Süd und Ost-West gleich wichtig sind. Die Probleme im Miteinander der Kirchen und Völker haben viele Gründe. Wer Beiträge zur Lösung

leisten will, muss dialogbereit sein und Bildungsmöglichkeiten anbieten. Wir legen deshalb großen Wert darauf, dass die Dialog-Referate und der Kirchliche Entwicklungsdienst unter unserem Dach arbeiten.

Gibt es Veränderungen und Entwicklungen in Bezug auf das Themenfeld Mission und Ökumene in der Nordkirche, die Sie so nicht vorhergesehen haben? Welche?

Die Themen Frauenordination und Umgang mit Homosexualität sind durch einzelne Kirchen in Ost und Süd erneut auf die ökumenische Tagesordnung gesetzt worden. Irrtümlicherweise meinte ich, sie seien zu Ende diskutiert. In China konnte nach Jahrzehnten ein neuer Kontakt aufgebaut werden. Das Land stand unerwartet offen für das Ausland. Inzwischen findet die Arbeit leider unter erschwerten Bedingungen statt. Nach den Terroranschlägen 2001 war mit großen Veränderungen auch für unsere Arbeit zu rechnen. Aber von den Kriegen in

der ganzen Region des Nahen Ostens und in der Folge von den Flüchtlingsströmen und einer breiten öffentlichen Debatte um den Einfluss von Religionen auf die Entwicklung der Welt waren wir wohl doch überrascht.

Was wünschen Sie sich für das Themenfeld Mission und Ökumene in der Nordkirche für die Zukunft?

Selbstverständliche Verankerung von Mission und Ökumene in den Gemeinden und Gottesdiensten. Eine offene Streitkultur über den Weg der Kirche, die die Partner in Europa und Übersee und ihre Lebensbedingungen bewusst und ernsthaft einbezieht. Mission und Ökumene und dazu der interreligiöse Dialog und der Entwicklungsdienst verfügen über einen großen Schatz an Anregungen, wie Menschen an jedem Ort der Welt friedlich und voller Wertschätzung füreinander, ohne einander gleich zu werden, zusammenleben können. Darauf kann die Nordkirche anerkennend zurückgreifen.

Der Messianismus der Siedler

Von Hanna Lehming
„So spricht der Herr zu Kyros, seinem Messias, den er an der rechten Hand gefasst hat ...“ (Jesaja 45, 1.)

In der Diskussion um den Nahostkonflikt erregt kaum etwas so sehr die Gemüter wie der Bau von jüdischen Siedlungen im besetzten palästinensischen Gebiet. Für viele der Kritiker sind die Siedler sogar der Inbegriff der jüdischen Religion. Doch das ist ein Irrtum.

Denn ausgerechnet das streng religiöse Judentum setzte der Idee der Errichtung eines jüdischen Staates erbitterten Widerstand entgegen – und tut es teils bis heute. Die ersten jüdischen Siedler hingegen, die Zionisten aus Europa, waren gerade nicht religiöse, sogar anti-religiöse Juden. Ihr Konzept von der Gründung eines jüdischen Staates zielte nicht auf einen religiösen Staat, sondern auf einen Nationalstaat, einen Staat der Juden. In ihm sollten Juden endlich die Chance haben, ihre Angelegenheiten selbstständig und souverän zu regeln, statt weiterhin das Schicksal einer Minderheit tragen zu müssen, die von der Mehrheitsgesellschaft ausgegrenzt oder verfolgt wird.

Doch sowohl das osteuropäische orthodoxe Judentum wie vor allem die seit Jahrhunderten in Palästina ansässigen jüdischen Gemeinden wollten von der Idee der Errichtung eines jüdischen Staates nichts wissen, sondern bekämpften sie entschieden. In ihren Augen bedeutete sie Gotteslästerung, denn die Erlösung des



jüdischen Volkes sei allein Sache Gottes. Menschen dürften nicht aktiv in Seinen Heilsplan eingreifen. Täten sie es doch, dann verurteilten sie sich. Diese Einstellung stand im vollen Einklang mit der jüdisch-rabbinischen Tradition. Ihr zufolge hatte das jüdische Volk sich ausdrücklich dazu verpflichtet, in der Verbannung, im Exil zu leben.

Der scheinbar unversöhnliche Gegensatz zwischen den säkula-

ren Zionisten und den orthodoxen Juden bedeutete eine echte Herausforderung, wenn nicht Gefährdung des Projekts „jüdischer Staat“. Einem religiösen Denker, dem in Litauen geborenen späteren aschkenasischen Großrabbiner von Palästina, Rabbi Avraham Isaak HoCohen Kook, gelang es, den Gegensatz zu überbrücken.

Als Brücke diente ihm das religiöse Konzept des Messianismus. Um dies zu verstehen, hilft ein Blick in die Bibel: Bereits im 6. Jahrhundert vor Christus wird der persische König Kyros, der den Juden die Rückkehr nach Jerusalem gestattete, Messias genannt (Jesaja 45, 1). In den Augen der Juden ist er ein Gesalbter Gottes, weil er die Erlösung Israels voranbringt.

Diese Idee überträgt Rabbi Kook auf das Projekt des Zionis-

mus: Seinem theologischen System zufolge sah er die jugendlichen, säkularen und sogar anti-religiösen, sozialistischen Pioniere als Teil eines großen göttlichen Planes, durch den das Volk Israel aus seinem zweistausendjährigen Exil erlöst würde. Gemeinsam mit seinem Sohn Zwi Jehuda Kook wurde Abraham Isaak Kook so zum geistigen Vater der späteren messianistischen Siedlerbewegung. Die Anhänger dieser Bewegung werden die Nationalreligiösen genannt. Sie verbinden, wie der Ausdruck sagt, ein religiöses Konzept mit einer politischen Idee. Die Nationalreligiösen sind jedoch weder mit den Orthodoxen, noch gar mit den Ultraorthodoxen zu verwechseln, die den Staat Israel teils sogar ablehnen.

Hanna Lehming ist Beauftragte für den Christlich-Jüdischen Dialog der Nordkirche und Referentin für



Christlich-Jüdischen Dialog im Zentrum für Mission und Ökumene in der Nordkirche.

Foto: privat

Expedition Posaunenchor

Bläser aus Vorpommern reisten zu einem Workshop nach Namibia – und trafen auf jede Menge Überraschungen

Bläser aus Greifswald und Umgebung waren für zwei Wochen in Südafrika und Namibia unterwegs, um am vierten „Namdusa“ in Rehoboth teilzunehmen, einem internationalen, lutherischen Posaunenchor-Workshop. Deutsche Gewissenhaftigkeit traf hier auf afrikanische Spontaneität. Im Interview mit Sybille Marx erzählt Teilnehmerin Sarah Huss wie daraus ein Abenteuer wurde.

Sarah, Du warst das erste Mal beim Workshop „Namdusa“ dabei. Haben sich die 10 000 Kilometer Anreise gelohnt?

Sarah Huss: Ja, es war unglaublich. Ich war vorher noch nie auf dem afrikanischen Kontinent, und dann haben wir gleich zwei Länder besucht, Namibia und Südafrika, das war so cool. Die Landschaft hat mich ein bisschen an Argentinien erinnert, wo mein Vater herkommt und ich geboren bin. Diese Palmen! Und dann alles so weit, so trocken ... so eine karge Schönheit ...

Wie gut hat beim Workshop das Zusammenspiel mit den namibischen Bläsern geklappt?

Gut, und es war total spannend, die anderen zu erleben. Im Posaunenchor der lutherischen Kirche von Rehoboth gibt es mehr Spieler als Instrumente, jeder spielt mal Trompete, mal Euphonium, was eben gerade frei ist... Und wenn die Gemeinde im Gottesdienst singt, fangen die Bläser an, dazu zu improvisieren. Einige von uns, die schon mehrmals dabei waren, können das auch schon, für mich war es noch schwer. Aber das ist ja gerade das Schöne, dass man was lernen kann!

Konnten die namibischen Bläser auch was von Euch lernen?

Ich denke schon. Wir haben zum Beispiel viele neue Stücke mitgebracht, Choralvorspiele, Choralbearbeitungen, klassische und moderne Intraden... Die haben sie gelernt und sich von uns mitreißen lassen. Ich glaube, für den Chorleiter war es auch spannend, das deutsche System zu erleben: wie wir nach Noten spielen, wie unser Klangideal ist, wie wir proben. Grundsätzlich kann man bei so einer Begegnung doch immer voneinander lernen!

Der Sonntagsgottesdienst, den Ihr in Rehoboth besucht und mitgestaltet habt, ging drei Stunden und wurde hauptsächlich auf der Stammsprache Xhosa



Eine Karawane in der Wüste Namib: Sarah Huss und die anderen deutschen Bläser posieren für ein Foto.



Pastor Edward Taniseb aus Rehoboth findet: Musik verbindet, über alle Grenzen hinweg.



Die lutherische Kirche von Rehoboth in Namibia, gerammelt voll bei einem Sonntagsgottesdienst.

gehalten, war das nicht furchtbar langweilig für Euch?

Nein, das hatte ich auch befürchtet, aber da kam mehr rüber als bei manchem deutschen Gottesdienst, weil so viele Ehrenamtliche ihn mitgestaltet haben. Allein die Chöre! In Deutschland hat man vielleicht einen Chor, der singt, hier waren es sechs! Die waren alle andere als perfekt, aber alle haben mit Leib und Seele gesungen, mit so viel Gefühl ... Und wenn jemand predigt, rufen Leute aus der Gemeinde Zustimmendes rein, das ist alles so lebendig. Von der Predigt selbst haben wir natürlich kein Wort verstanden – aber die Sprache der Musik, die versteht jeder.

Etwas anderes war schwer nachzuvollziehen: Die Bläsergruppen aus Kapstadt in Südafrika und Windhoek in Namibia haben kurzfristig ihre Teilnahme am Workshop abgesagt. Wie ging's Dir damit?

Ich fand es total schade, dass sie nicht gekommen sind, ich hätte sie sehr gerne kennen gelernt. Und bisher wissen wir auch nicht so recht, woran es lag. Vielleicht war die An- und Abreise für sie schwer zu organisieren? Oder es lag an der anderen Mentalität der Afrikaner? Wir Deutschen planen ja gern, die Afrikaner gehen an vieles sehr locker, sehr entspannt und spontan ran. Der Workshop war aber trotzdem supertoll. So waren wir eben

eine kleinere Gruppe, 17 Bläser statt 30 oder 40, und konnten uns intensiver zusammenarbeiten.

Sind auch Freundschaften entstanden?

Vielleicht noch nicht Freundschaften, aber wir sind mit sehr vielen Menschen in Kontakt gekommen, und alle waren so offen und herzlich. Nicht nur die Bläser, auch die anderen Einheimischen. Wir waren ja während des Workshops und auf der kleinen Konzert-Reise, die wir vorher durch lutherische Gemeinden in Südafrika unternommen haben, bei Privatleuten aus den Gemeinden untergebracht. Und überall hatten wir das schöne Gefühl, willkommen zu sein!

UND ÜBRIGENS:

„Namdusa“ steht für „Namibia, Deutschland und Südafrika“. Bläser aus lutherischen Gemeinden dieser drei Länder treffen sich seit 2012 jedes Jahr zu Bläserworkshops in Afrika. Posaunenchorleiter Gerrit Marx von der Greifswalder Johannesgemeinde hatte die Idee 2011 zusammen mit Dekan Bock de Fries entwickelt, dem Dekan des Kirchenkreises Western Cape in der Cap Oranje Diözese, einer Partnerkirche der Nordkirche.

Die ersten drei Namdusa-Workshops fanden in der südafrikanischen Metropole Kapstadt statt, der vierte führte dieses Jahr im Februar nach Rehoboth in Namibia. Rehoboth liegt etwa eine Autostunde von der Hauptstadt Windhoek entfernt und mutet mit seinen flachen Häusern und den vielen Sandstraßen dörflich an. Der Bahnhof gilt als größte Attraktion im Ort, Kulturangebote gibt es nur in den Kirchen. Zum Sonntagsgottesdienst in die lutherische Kirche strömen dort Hunderte.

Wenn Namdusa-Bläser eine lutherische Gemeinde in Afrika besuchen, wird meist kein klassisches Konzert angesetzt, sondern eine „Show“: Die ganze Gemeinde kommt zusammen, der Gastchor spielt, aber auch jede Frauen- und Männergruppe aus der Gemeinde tritt auf und singt. Afrikanische Lebensfreude füllt den Saal!

Nach Begegnungen mit Namdusa-Bläsern träumt die lutherische Gemeinde in Bloemfontein (Südafrika) nun von einem eigenen Posaunenchor. Die Vorpommern haben darum vier gebrauchte Instrumente im Internet ersteigert, beim Instrumentenbauer Münkwitz in Rostock für einen entgegenkommenden Preis reparieren lassen und nach Bloemfontein gebracht. Dort brennen jetzt 50 (!) Gemeindeglieder darauf, mit den Proben zu beginnen. Wer gebrauchte Blechblasinstrumente für Bloemfontein zu verschicken hat, möge sich daher bitte melden bei Gerrit Marx: docma2@mac.com, Tel.: 038334 / 44 47 42.

Die Norddeutsche Stiftung für Umwelt und Entwicklung (NUE), die Johanneskirchengemeinde, der Pommersche Kirchenkreis und die Ökumenische Stelle des Kirchenkreises haben Namdusa schon bezuschusst. Die meisten Kosten tragen die Teilnehmer aber selbst.

Gebete nach dem Schrecken

Wo ist Gott, wenn Selbstmordattentäter Bomben werfen?

Die Stralsunder Mariengemeinde reagierte mit einem großen Friedensgebet auf die Terroranschläge von Brüssel und Lahore.

Von Thomas Nitz

Stralsund. Ein Friedensgebet für die Terroropfer in Brüssel sollte es werden, das Gebet am Ostermontag in der Stralsunder Mariengemeinde. Dann riss am Ostersonntag ein islamistischer Selbstmordattentäter im pakistanischen Lahore über 70 Menschen in den Tod, darunter viele Kinder, viele christliche Familien. St. Mariens Pfarrer Christoph Lehnert begrüßte die Besucher des Friedensgebets mit der Osterbotschaft, dem Sieg des Lebens über den Tod: „Wieviel Kraft, Liebe und Zuversicht“ komme von dort, sagte er.

Vor 2000 Jahren, nach dem Kreuzestod des Hoffnungsträgers, seien es Frauen gewesen, die sich auf den Weg

zum Grab machten – trotz Trauer, Angst und Verzweiflung, erinnerte die Stralsunder Pröpstin Helga Ruch. „Anders als sie wissen wir heute, dass das Grab leer war und der Tod besiegt, also raus aus der fatalistischen Kuschelckecke, der Bombenterror darf nicht das letzte Wort haben!“ Hoffnung und Mut gelte es zu verbreiten, gegen die Sprachlosigkeit.

Der katholische Pfarrer Andreas Sommer zitierte einen Bericht aus



Der Terror darf nicht das letzte Wort haben, sagte Helga Ruch. Foto: Thomas Nitz

den Schützengräben. Wo war Gott im Stahlgewitter? „Er war immer da und er ist da und lässt sich auch in der Katastrophe finden“, sagte er. „Was Terroristen auch anrichten: Er wird immer wieder neues Leben schaffen.“

Bilder, die Mut auf Frieden machen, findet man auch im eigenen Umfeld: Christen, Nichtchristen, Jesiden und bekennende Moslems feierten in der Stralsunder Auferstehungskirche gemeinsam Ostern.

Die Mariengemeinde ist eine Nagelkreuzgemeinde. Die Nagelkreuze, die aus Balkenägeln der im Zweiten Weltkrieg zerbombten Kathedrale von Coventry gefertigt wurden, gelten weltweit als Zeichen aktiver Veröhnung. In allen Nagelkreuzgemeinden betet man die Veröhnungslitanei aus Coventry mit dem Vers „Vater vergib“, in Ahnlehnung an Jesu Wort am Kreuz: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun!“

Lutherbibel für den Altar

Revidierte Ausgabe zieht im Herbst in die Kirchen

Greifswald. Jeder pommersche Pfarrsprengel soll dieses Jahr zum Reformationstag eine Altar-Ausgabe der frisch revidierten Lutherbibel als Geschenk bekommen. Das kündigte Hans-Jürgen Abromeit, Bischof im Sprengel MV, kürzlich in Greifswald an. „So wollen wir die neue Lutherbibel in den Gemeinden begrüßen“, sagte Abromeit, der auch stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Bibelgesellschaft ist.

Greifswalder kümmerte sich um die Apokryphen

Rund 60 Theologen und Sprachwissenschaftler hatten die revidierte Lutherbibel von 1984 fünf Jahre lang überprüft und Wort für Wort überarbeitet, ausgehend von neuesten exegetischen Erkenntnissen zum Ur-

sprungstext. Letztes Jahr im September stellten die Wissenschaftler ihre Neufassung in Wittenberg vor. Zum Reformationstag dieses Jahr wird sie offiziell mit Gottesdienst und Festakt in der Evangelischen Kirche überall in Deutschland eingeführt.

„Auch Experten aus unserer Region haben mitgearbeitet“, betonte Abromeit. So habe der Neutestamentler Professor Christfried Böttich von der Universität Greifswald die Übersetzung der apokryphen Texte verantwortet und sich damit große Verdienste erworben. „Luther und seine Mitstreiter hatten die apokryphen Texte nur aus dem Lateinischen übersetzt, nicht aus der Ursprache“, sagte Bischof Abromeit. „Damit haben wir erstmals in der Lutherbibel eine philologisch genaue Übersetzung der Apokryphen – vielleicht die beste, die es in Deutschland gibt.“

EHRENTAGE

Gott ist meine Zuflucht. Mein Haus ist beschützt vom Höchsten.
Psalm 127

Aus dem mecklenburgischen Bischofsbüro wurden gemeldet:

99 Jahre alt wurde am 30.3. Hedwig Granitzki in Schwerin; am 31.3. Lieselotte Voth in Neukalen.

98 Jahre: am 30.3. Edith Voß in Schwerin.

97 Jahre: am 26.3. Helene Leidel in Rostock und Maria Schmal in Schwerin.

96 Jahre: am 26.3. Gerda Schachlewitz in Schwerin; am 28.3. Frieda Schwabe in Mirow und Marie-Anne Wulff in Schwerin; am 29.3. Gertrud Warnke in Neubrandenburg.

95 Jahre: am 26.3. Irmgard Höhn in Mirow; am 29.3. Gertrud Kiesewetter in Neubrandenburg; am 1.4. Annemarie Groeger in Neustrelitz.

94 Jahre: am 26.3. Hildegard Pfister, Schwerin und Erna Rahmlow, Fürstenberg; am 27.3. Liesbeth Karnatz, Röbel, Liesbet Viebahn, Wismar; 28.3. Magda Karsten, Röbel; am 31.3. Helga Wieder, Güstrow.

93 Jahre: am 26.3. Else Lüh in Rehna, Ursula Maaß in Schwerin und Emma Poel in Moraas; am 27.3. Lotte Knuths in Heiligendamm.

92 Jahre: am 26.3. Martha Baumgärtner, Grünhof; Annita Kirschner, Körchow; am 28.3. Gertrud Gramkow, Wismar; 30.3. Grete Lange, Stove; Paul Sommerfeld, Grevesmühlen; 1.4. Else Schabbel, Röbel.

91 Jahre: am 26.3. Karl-Heinz Bremer, Grabow; am 27.3. Horst Götz, Schwerin und Irmgard Sauerberg, Grevesmühlen; am 29.3. Else Klüß, Grabow; am 30.3. Margarete Buls in Grabow und Dora Claußens in Schwerin; am 1.4. Regina Herrmann in Ludwigslust.

90 Jahre: am 26.3. Gertrud Fründt in Ludwigslust, Else Homann in Schwerin, Emma Ladendorf, in Neubrandenburg, Kurt Luther in Johannstorf und Wilma Tretow in Röbel; am 27.3. Ilse Baarf in Bad Doberan, Ely Fanter in Seehof und Emma Neumann in Rambow; am 29.3. Elli Döring in Neu Krenzlin und Dr. Klaus-Dietrich Wagner in Rostock; am 30.3. Margot Müller in Röbel, Erika Powelz in Ludwigslust, Christa Schulze in Fürstenberg, Margarete Wasmund in Peetsch und Wolfgang Wilms in Rostock; am 31.3. Hanna Dietwald in Wismar; am 1.4. Enga Schmoltd in Schwerin.

85 Jahre: am 26.3. Ida Feuchtinger, Rerik; Edeltraud Gau, Neubrandenburg; Erika Kietzmann, Güstrow; Inge Mehrwald, Ludwigslust; Charlotte Sager, Güstrow; am 27.3. Inge Jürß, Neukalen; Regina Kelling, Dassow; am 28.3. Ingeborg Kraft, Neu Krenzlin; Helga Lau, Röbel; am 29.3. Annemarie Hannemann, Ludwigslust; am 30.3. Horst Schröder, Zarnekow; am 31.3. Gerda Buch, Güstrow; Elfriede Lange, Wismar; Helga Quednau, Bützow; Thea Voigt, Karcheez; am 1.4. Anneliese Gabel, Neubrandenburg; Theresia Reiß, Zehna; Waltraud Rochow, Mirow; Elfriede Schmiedeke, Teterow.

80 Jahre: am 26.3. Wilfriede Moeller, Güstrow; am 27.3. Horst Benter, Hundorf; Irene Joklische, Schwerin; Rosemarie Kirchner, Wotenitz; Karl Kringel, Rostock, siehe Mitte dieser Seite, Inge Reinke, Hagenow; am 28.3. Dr. Astrid Kortum, Lübbethen; Christiane Petersen, Schwerin; Elsbeth Rütz, Friedland; am 29.3. Christel Beuch, Hagenow; Ilse Gützkow, Hagenow; Jutta Hüls, Grevesmühlen; Gerhard Schröder, Klenz; Horst Treise, Basedow; am 30.3. Helga Kulßmann, Schwerin; Karl-Heinz Prüter, Bad Doberan; Ulrich Sydow, Friedland; Horst Voigt, Neubrandenburg; am 31.3. Klaus Afflerbach, Schwerin; Ernst Ilgen, Güstrow; Brigitte Schubert, Neustrelitz; Norma Treptow, Neubrandenburg; am 1.4. Edith Bohnsack, Schwerin; Gertrud Hein, Rostock; Waltraut Henk, Gostorf; Edmund Kriese, Mirow; Edith Seemann, Neukalen.

Diamantene Hochzeit feierte am 29. März das Ehepaar Renate und Heinz Niemann in Neubrandenburg.

Goldene Hochzeit feierte am 26. März das Ehepaar Gabriele und Reinhard Mewes in Mirow.

Wir wünschen allen Jubilaren Gottes Segen!

MITARBEITER

Hornstorf. Seit dem 1. April ist Miriam Knierim Pastorin z. A. in den Kirchengemeinden Hornstorf / Goldebe, Zurow und Lübow. Im Gottesdienst am 17. April, 15 Uhr, wird sie ordiniert und eingeführt.

Prosekten. An diesem Sonntag, 3. April, wird im Gottesdienst um 10 Uhr Sylvia Keller als Prädikantin in Prosekten eingeführt.

Rechlin. Seit dem 1. April ist Verena Häggberg Pastorin in den Kirchengemeinden Rechlin und Vipperow. Ihre Einführung wird im Gottesdienst am Sonntag, 10. April, um 14 Uhr gefeiert. Pastorin Melanie Ludwig, die hier vier Monate als Vakanzvertreterin tätig war, wird in demselben Gottesdienst verabschiedet.

Christen und Atheisten im Chor

Schiffbauingenieur Karl Kringel leitet Chöre in Laage und Lichtenhagen

In der Rostocker St.-Thomas-Gemeinde Lichtenhagen ist vor drei Jahren ein besonderer Chor unter Leitung von Karl Kringel gegründet worden. Ein Kirchen- und Volkschor, in dem Christen und Atheisten mitsingen. Das spiegelt sich auch im Namen wider, er heißt Kirchen- und Volkschor St. Thomas. Der frühere Schiffbauingenieur und immer noch Chorleiter Karl Kringel wurde Ostern 80 Jahre alt.

Von Maria Pistor

Lichtenhagen. Die Frauen und Männer verbindet die Freude am Singen. Chorleiter Karl Kringel, der Ostersonntag seinen 80. Geburtstag feierte, könnte längst seinen wohlverdienten Ruhestand genießen. Aber für ihn ist die Musik ein Lebenselixier, ein Motor, er braucht sie und das Leiten seiner drei Chöre wie die Luft zum Atmen.

Karl Kringel führt seit 1981 den Laager Männerchor und den Chor der Volkssolidarität Bremer Straße, leitete jahrelang den Brückenchor aus Groß Klein, den er inzwischen abgegeben hat. Mit dem nun drei Jahre alten Kirchen- und Volkschor St. Thomas ist Karl Kringel etwas Großartiges gelungen, findet Gemeindepastorin Uta Banek. „Hier singen Menschen mit, die mit Kirche vorher nichts zu tun hatten, es geht ihnen ums Singen und die Gemeinschaft“, sagt sie.

Geburtstagskonzert am 24. April geplant

Dann gibt es noch etwas nicht Alltägliches. „Die eine Gruppe hat gefordert, wir wollen mindestens 50 Prozent Kirchenlieder im Repertoire haben, sonst machen wir nicht mit“, erzählt Karl Kringel schmunzelnd. Und auch er musste damit klar kommen, dass die andere Gruppe „fürs Mitmachen die Bedingung stellte, dass mindestens 50 Prozent Volkslieder auf der Liste der Proben steht“, sagt er. Er stellte ebenfalls eine vor der Chorgründung: „Ich habe gesagt, es müssen mindestens zehn Leute dabei sein, sonst mache ich es nicht.“

Im Gedenken an den 50. Todestag von Pastor Wilhelm Busch lädt der Konvent für missionarische Gemeindegemeinschaft in Mecklenburg zu einem Theologischen Thementag für Menschen im ehren- und hauptamtlichen Verkündigungsdienst am Dienstag, 19. April, 9 bis 16.30 Uhr in Dambeck bei Röbel ein. Thema: „Nicht ablenken lassen: Erweckliche Verkündigung hat Vorfahrt“.

Von Hartmut Zopf

„Was hat man denn von einem Leben mit Gott?“ – so lautete der letzte Vortrag von Pastor Wilhelm Busch, den er vor 50 Jahren, am 19. Juni 1966, im Rahmen einer Evangelisationswoche in Saßnitz auf Rügen hielt. Auf der Rückreise starb er einen Tag später in einem Lübecker Krankenhaus.

Wilhelm Busch wurde 1897 als Sohn eines Pfarrers in Elberfeld geboren. Im 1. Weltkrieg kam er



Karl Kringel dirigierte die Chöre aus Laage und Lichtenhagen vor zwei Wochen auch bei der Einweihung des sanierten Kirchraums mit dem neuen Altarbild im Gemeindezentrum.

Foto: Marion Wulf-Nixdorf

Bevor bei den Proben die ausgewählten Lieder gesungen werden, gibt es Atemübungen und Techniken werden einstudiert. Dabei macht Kringel gern mal ein Späßchen. Das alles hat Früchte getragen. „Inzwischen ist vor allem eine Gruppe gewachsen, die zusammen Geburtstage feiert und neben der wöchentlichen Chorprobe auch mal ein Wochenende im Jahr zusammen vertritt“, ergänzt die Gemeindepastorin.

Auch die Gottesdienste werden durch die Mitarbeit dieses Chores aufgewertet, das war auch bei der Einweihung des Kirchenraumes nach der Sanierung am vergangenen Wochenende zu erleben.

Musik hat den im ostpreußischen Örtchen Sumpf geborenen Karl Kringel schon sein ganzes Leben fasziniert. Er ist früh Chören beigetreten, hat fünf Jahre Geige erlernt und wollte Musiklehrer werden. Weil er neben Musik auch hätte Russisch lernen müssen, hat er das Handtuch geworfen. „Sprachen sind nicht so meine Stärke“, bekennt er. Und sein Vater sagte damals in schönstem ostpreußischen Dialekt als

Trost: „Jung, lern was, dann kannst' auch was.“ Dem Rat ist er auch gefolgt, er lernte Schiffbauer, wurde später nach einem Studium Schiffbauingenieur. Und trotz der Familie mit den vier Kindern hat er in seiner Freizeit immer Chöre geleitet. „Aber dieser Chor, der entwickelt sich richtig gut, das ist eine große Freude für mich“, bilanziert er. Denn die Startbedingungen waren hier im Vergleich zu den anderen schwerer, weil viele ohne Erfahrung, dafür aber mit Freude am Singen gekommen sind. „Und manchmal ist es auch rührend, dass manchen, die sich anfangs nur Volkslieder gewünscht haben, inzwischen auch die Kirchenlieder sehr gefallen“, sagt die Pastorin.

Über die Gestaltung der Programme, mancher Proben und überhaupt vieles, was den Chor betrifft, denkt Karl Kringel gern im Garten nach. Diese Beschäftigung ist für ihn ein passender Ausgleich. Einerseits liegt ihm das Arbeiten in der Natur, andererseits sind seine Gedanken dann bei Programmen.

Zu seinem Geburtstag gibt es ein Festkonzert. Es findet am 24. April in der Dorfkirche Lich-

tenhagen statt. Und dann sind alle seine Chöre dabei und außerdem der Chor der Kantorei Lichtenhagen, in dem er selbst unter der Leitung von Kantor Andreas Hain mitsingt. Und alle werden diesen Chorleiter, der trotz seiner 80 Jahre nicht das Handtuch schmeißen will, musikalisch hochleben lassen.



tenhagen statt. Und dann sind alle seine Chöre dabei und außerdem der Chor der Kantorei Lichtenhagen, in dem er selbst unter der Leitung von Kantor Andreas Hain mitsingt. Und alle werden diesen Chorleiter, der trotz seiner 80 Jahre nicht das Handtuch schmeißen will, musikalisch hochleben lassen.

Nicht ablenken lassen!

Pastor Wilhelm Busch und das Geheimnis seiner Verkündigung – Konvent in Dambeck

zum Glauben an Jesus Christus. Nach dem Theologiestudium wirkte er als Pfarrer in einem Bergarbeiterbezirk in Essen. 1929 wurde er dann Jugendpfarrer am Weigle-Haus in Essen und blieb dies bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1962.

In der Zeit des Nationalsozialismus erhielt er Predigtverbot. Sein unverborgenes Jesus-Zeugnis im Rahmen der Bekennenden Kirche brachte ihn mehrfach ins Gefängnis. Nach 1945 wirkte er unermüdet als Evangelist und Prediger. Einige seiner Vorträge erschienen nach seinem Tode in dem Buch „Jesus unser Schicksal“, das in mindestens 36 Sprachen übersetzt wurde.

Worin lag der Schlüssel seiner Wirksamkeit und Popularität? Er hatte ein Herz für die Jugend. Hunderte junge Männer strömten zu den Treffen. Aber er kümmerte sich auch um Einzelne: Im

Weigle-Haus war die wöchentliche Bibelstunde für Jungen abgesetzt worden. Busch war zu Hause und wurde unruhig. Es könnte doch sein, dass ein Junge die Information nicht bekommen hat und nun vor verschlossenen Türen steht. Busch macht sich also auf und fährt zum Weigle-Haus. Zwei Jungen stehen vor der Tür, sie wussten nicht, dass die Stunde ausfallen sollte. Busch öffnete ihnen das Haus, setzte sich mit ihnen zusammen und erlebte mit ihnen eine großartige Bibelstunde. Für einen von ihnen wurde dieser Abend einer der wichtigsten Punkte seines Lebens. Ihn traf das Evangelium, und er war für viele Jahre einer der eifrigsten Mitarbeiter in der Jugendarbeit.

Wilhelm Busch besaß die Gabe, Menschen zu Jesus Christus zu führen: In Augsburg zum Beispiel fand eine Mitternachtsveranstaltung statt. Das Thema lautete –

ein Missverständnis der Veranstalter: „Der grüne Maikäfer“. Busch ging einfach auf dieses skurrile Thema ein und führte aus: „Wir wissen nicht, ob es grüne Maikäfer gibt. Aber wenn es welche gibt, dann haben sie eins mit den braunen gemeinsam. Wissen Sie, was? Wenn sie auf den Rücken fallen, dann kommen sie allein nicht mehr hoch, und genauso geht es uns. Wir sind nicht auf den Rücken, aber in Schuld und Sünde gefallen. Da kommt keiner allein heraus. Aber es gibt eine wunderbare Hand, die sich uns entgegenstreckt und die uns aufrichten will – das ist die Hand unseres Erretters Jesus Christus.“

Referent ist Pfr. Ulrich Parzany (Kassel), der Wilhelm Busch persönlich kannte. Infos: www.kmg-meckpom.de. Anmeldungen: Hartmut Zopf, Tel. 039922 / 25 54, hartmut.zopf@kmg-meckpom.de

Im Einsatz für die Schwächsten

Die Loitzer Kirchengemeinde schreibt diakonisches Engagement groß

Eine Woche lang hat Propst Gerd Panknin die Loitzer Kirchengemeinde besucht – und festgestellt: Auf vielen Ebenen engagiert man sich dort für Menschen, die Hilfe und Zuwendung brauchen. Nachahmenswert!

Von Sebastian Kühl
Loitz. „Loitz ist ein wunderbares Beispiel für Gemeinde-Diakonie im ländlichen Raum!“ Zu diesem Schluss kam Propst Gerd Panknin kürzlich nach seiner Visitationswoche in der evangelischen St. Marien-Gemeinde der Stadt. Zudem seien das kirchliche Haupt- und Ehrenamt hier, in der alten Ackerbürgerstadt 30 Kilometer von Greifswald entfernt, besonders gut miteinander verzahnt. Beispiel Kinder- und Jugendarbeit: Vom Kindergarten über die Christenlehre bis hin zur Jungen Gemeinde sei alles eng miteinander verknüpft, sagt Panknin. „Die Kirchengemeinde versteht sich als eine große Familie und ist zudem eine feste Größe im gesellschaftlichen Leben der Stadt.“
 Panknins Urteil



Während eines Kita-Gottesdienstes in der Lutherkirche erzählte Pastor Bernd Gienke die Geschichte vom barmherzigen Samariter. Foto: PEK/Sebastian Kühl

GmbH und eine Sitzung des Kirchengemeinderats.

Auch der Tagesgruppe der Kirchengemeinde stattete er einen Besuch ab. Dort kümmern sich ab der Mittagszeit zwei Erzieherinnen um sechs Kinder aus schwierigen Verhältnissen, unterstützen sie im sozialen, persönlichen und schulischen Bereich. „Unser Konzept der Intensivbetreuung ist sehr erfolgreich“, sagte der Loitzer Pastor Bernd-Ulrich Gienke beim Besuch. „Kinder, die eigentlich keine Chance haben, werden so betreut, dass Defizite ausgeglichen werden.“ Neue Türen öffneten sich für sie. „Sie bekommen vielfältige soziale Kontakte und Zugang zu Gruppen, den sie sonst nicht hätten“, sagte er. „So ist die Einrichtung für diese Kinder eine Brücke in die Normalität.“

back aus der Schule bestätigte die Arbeit. „Wir hören von dort häufig, dass die Fortschritte der Kinder, die bei uns betreut werden, deutlich spürbar sind.“ Die Tagesgruppe sei offen für Kinder jeglicher Konfession, auch für Konfessionslose. „Aber natürlich herrscht hier der gute christliche Geist.“

„Das ist eine Brücke in die Normalität“

Ganz bewusst würden die Kinder auch ausgewogen verpflegt. „Wir kochen jeden Tag aus frischen Zutaten ein gesundes Mittagessen für sie“, erklärt Petra Frenk. „Viele lernen erst bei uns, was es heißt, sich gesund zu ernähren.“ In den Ferien könnten sie mit Köchin Birgit Altschwager den Speiseplan entwickeln und bei der Zubereitung helfen.

Während sich die Arbeit in der Tagesgruppe auf die Kinder selbst fokussiert, ist die Kinder- und Jugendhilfestation der Gemeinde auf das Eltern-Kind-Verhältnis ausgerichtet. „Ich besuche die Familien und pflege die Kontakte, denn die Akzeptanz der Eltern ist ein wichtiger Schlüssel zum Erfolg unserer Arbeit“, sagt Petra

Frenk. Vornehmliches Ziel sei immer, dass die Kinder bei ihren Eltern bleiben könnten.

Neben diesen Angeboten betreibt die Kita St. Marien bereits seit 1991 einen evangelischen Kindergarten. Nach einem Brand im Jahr 2010 war er umfassend renoviert und 2011 wiedereröffnet worden (die Kirchenzeitung berichtete). Im Jahr 2012 kam ein Anbau für die Kinderkrippe dazu. Heute bietet die weitläufige, helle Einrichtung, die über ein großes Außengelände mit Blick auf die Peene verfügt, Plätze für 100 Kinder, um die sich zwölf Erzieherinnen kümmern. Zudem sind in der Kita drei Servicekräfte, eine Praktikantin sowie eine FSJlerin tätig. „Unser Betreuungszeitraum erstreckt sich von 5.30 bis 17 Uhr“, berichtet Leiterin Kornelia Gienke bei der Führung durch die Räume der Kita, die hier „Peenezimmer“ oder „Gottesgarten“ heißen. „Wir sind sehr eng mit der Kirchengemeinde verbunden. Mit unseren Kindern gestalten wir drei bis vier Gottesdienste im Jahr mit, zum Beispiel zu Ostern, zum Muttertag oder zum Erntedankfest.“ Der Höhepunkt des Jahres soll die Festwoche zum 25-jährigen Jubiläum der Kita im September werden. Die Vorbereitungen laufen schon.

„Hier herrscht der gute christliche Geist“

Petra Frenk, die seit fünf Jahren in der Tagesgruppe arbeitet, sieht es ähnlich. „Wir haben eine Erfolgsquote von 80 Prozent“, erklärte sie. Unter anderem, weil man vertrauensvoll mit dem Jugendamt zusammenarbeite. Auch das Feed-

Geteilt wie Martin den Mantel

Greifswalder Schüler spenden für Migrationsarbeit

Von Christine Senkbeil
Greifswald. „Damit hatte ich gar nicht gerechnet“, sagte Angelika Bittner vom Greifswalder Netzwerk „Migration“ gerührt, als sie kürzlich im Evangelischen Schulzentrum Martinschule zu Gast war. 900 Euro spendeten die Schüler an das Netzwerk – die Hälfte aller Einnahmen von ihrem Martinsfest im November. „Wir haben geteilt, wie Martin seinen Mantel“, sagte Lehrerin Heike Jelloneck. Die Schule spende jährlich für einen guten Zweck, für das Netzwerk nun zum ersten Mal.

Da das Geschenk so überraschend kam, konnte Angelika Bittner den Kindern nicht gleich Rede und Antwort stehen, was genau mit dem Geld passieren würde. „Auf jeden Fall machen wir etwas mit Kindern und Jugendlichen“, sagte sie. Tierparkbesuche, Bastelnachmittage, vielleicht ein



900 Euro: Der symbolische Check ist überreicht. Foto: Christine Senkbeil

Nähkreis – Kinder sollten angesprochen werden, die solche Freizeitaktivitäten sonst nicht erleben, am liebsten Migranten und Deutsche zusammen.

Im Netzwerk Migration arbeiten Caritas und Diakonie, Evangelische Kirche und verschiedene andere Organisationen zusammen. Seit 2003 sind verschiedene

Aktionen gelaufen, so wie die jährliche Vorbereitung der Interkulturellen Woche. Seit dem Zug vieler neuer Flüchtlinge ist das Netzwerk gewachsen, mehr Menschen wollen helfen. „Im vergangenen Jahr starteten wir die Aktion „2&2“, erzählt Angelika Bittner. Eine Migrantenfamilie soll dabei jeweils mit einer einheimischen zusammengebracht werden, oder eine Einzelperson mit einem deutschen Partner. In den katholischen und evangelischen Kirchengemeinden wurde für das Projekt geworben, „zirka 25 solcher Partnerschaften konnten wir schon vermitteln.“ Nicht immer entstünden daraus lange Freundschaften, „Manche treffen sich auch nur drei, vier Mal.“ Aber ein Anfang ist gemacht. So langsam jedoch braucht es neue Mitstreiter auf deutscher Seite.

TERMINE

Luther und die Juden

Greifswald. Ab Freitag, 1. April, wird im Greifswalder Dom die Wanderausstellung „Ertragen können wir sie nicht“ gezeigt. Die vom Referat für Christlich-jüdischen Dialog der Nordkirche erarbeitete Ausstellung beschäftigt sich kritisch mit den Aussagen Martin Luthers zum jüdischen Glauben und ordnet diese in die Theologiegeschichte ein.

Café im Pfarrstall in Groß Brütz

Greifswald. Am Sonnabend, 2. April, 14 bis 18 Uhr, eröffnet die Saison im Café im Pfarrstall in Groß Brütz. Gerhard Köhler spielt Akkordeon.

Gottesdienst in Gebärdensprache

Pasewalk. Die Gehörlosenseelsorge lädt am Sonntag, 3. April, 14 Uhr, zu einem Gottesdienst in Gebärdensprache in die Marienkirche Pasewalk ein.

Leuchfeuer-Gottesdienst

Stralsund. Unter der Überschrift „Vergib uns unsere Schuld“ findet am Sonntag, 3. April, im Gemeindezentrum der Stralsunder Nikolaikirche der monatliche Leuchfeuer-Gottesdienst zum Vater Unser statt. Beginn ist um 10.30 Uhr.

Semesterbeginn in Rostock

Rostock. Zur feierlichen Semestereröffnung der Theologischen Fakultät Rostock wird am Montag, 4. April, 8.30 Uhr in die Universitätskirche eingeladen. Nach der Andacht wird die neue Professorin für Systematische Theologie und Religionsphilosophie, Gesche Linde, begrüßt. Anlässlich der Goldenen Promotion wird Dr. Uwe Schnell geehrt. Um 9 Uhr wird Stefan Rosinski vom Volkstheater Rostock einen Vortrag halten zum Thema: „Zur Physik des Theaters“. Alle Interessierten sind eingeladen.

Jüdische Spuren in Greifswald

Greifswald. Zu einem Gemeindeabend lädt die Greifswalder Domgemeinde am Dienstag, 5. April, um 19.30 Uhr in die Domstraße 13 ein. Ulrich Möbius berichtet über jüdische Spuren in Greifswald.

Filme in Stralsund

Stralsund. In der Stralsunder Kulturkirche St. Jakob wird in der Reihe Erschütterungen am Mittwoch, 6. April, 19 Uhr, der Film „Es ist schwer, ein Gott zu sein“ gezeigt. Ebenfalls am 6. April um 19 Uhr wird in der St. Nikolai-Gemeinde Stralsund der britische Film „45 Years“ aufgeführt.

Christa Göbel über Südafrika

Stralsund. Zu einem Begegnungsabend ins Bonhoefferhaus in Stralsund wird am Donnerstag, dem 7. April, ab 19 Uhr geladen. Pastorin i. R. Christa Göbel spricht über „Südafrika im Wandel – Impressionen aus Kirche und Gesellschaft“.

Seminartag zu Reformation

Barth. Ein Seminartag zum Thema „Die Reformation radikalisieren...“ findet am 8. April von 10 bis 16.30 Uhr im Bibelzentrum Barth statt. Die wichtigsten Thesen der Reformatoren und ihre Auswirkungen heute werden diskutiert. Referent ist der Heidelberger Theologe Prof. em. Ulrich Duchrow. 40 Teilnehmende sind bereits angemeldet, weitere Anmeldungen bitte bis zum 5. April an info@bibelzentrum-barth.de oder Tel. 038231 / 776 62.

Oasentag in Bellin

Bellin. Im Haus der Stille Bellin gibt es für alle Mitarbeitenden mit Verkündigungsauftrag am Mittwoch, 13. April, einen Oasentag. Frank Puckelwald vom Gemeindedienst der Nordkirche im Bereich Meditation und Spiritualität will den Teilnehmern Raum schaffen, sich wahrzunehmen, Kraft zu schöpfen, offen zu werden für das, was stark und Hoffnung gibt. Informationen: www.hausbellin.de; Anmeldung: buchunghausbellin@googlemail.com

KIRCHENRÄTSEL



Welcher frisch sanierte Kirchturm ist hier zu sehen? Ein Tipp: Er gehört zum Pommerschen Kirchenkreis, steht aber auf brandenburgischem Boden. Alle Lösungen bitte an: redaktion@greifswald@kirchenzeitung-mv.de
 Großzicker war des Rätsels Lösung für diese Woche. Ute Meier-Ewert aus Glinde und Michael Heyn aus Rostock haben die Kirche erkannt. Respekt!

RADIO TIPPS

Zwischen Angst und Zorn

In unüberschaubaren Situationen kann, so hat die Hirnforschung herausgefunden, die Angst eine Hilfe zum Überleben sein. Sie kann aber auch als Panik handlungsunfähig machen. Ähnliches gilt für den Zorn: Er ist als Reaktion auf ein vermeintliches Unrecht verständlich und doch für die Lösung eines Problems oft kontraproduktiv. Der christliche Glaube leitet dazu an, im Vertrauen auf die tragende Macht Gottes vernünftig und besonnen mit solchen Situationen umzugehen. Statt „German Angst“ also „Mut zum Sein“, zum besonnenen Handeln in Krisensituationen.

Glaubenssachen: Zwischen Angst und Zorn, Sonntag, 3. April, 8.40 Uhr, NDR Kultur. *EZ/kiz*

Abdoul und Chrissy

Abdoul und Chrissy lernen sich beim Tanzen kennen. Aber ihre Telefonnummer rückt die 23-Jährige nicht gleich in der ersten Nacht raus. Die beiden treffen sich wieder und nähern sich behutsam an. Es dauert Wochen, Monate, bis die mecklenburgische Beamtentochter und der Flüchtling aus Mauretanien ein Liebespaar werden. Und noch länger dauert es, bis Chrissy ihren Eltern und ihren Freunden von ihrer Beziehung zu dem Afrikaner und Muslim erzählt. Verständlich: Ihre mecklenburgische Familie hatte eine ganz andere Vorstellung von ihrem Schwiegersohn. Doch irgendwann sitzt der mittellose Flüchtling aus Mauretanien beim sonntäglichen Familieneessen. Denn Chrissy und Abdoul lieben einander.

Forum am Sonntag: Ein afrikanischer Flüchtling und eine mecklenburgische Beamtentochter – Die Liebesgeschichte von Abdoul und Chrissy, Sonntag, 6.05 und 17.03 Uhr, NDR Info. *EZ/kiz*

TV TIPPS

Gottesdienst – Gott ist verschwunden?

Die Gemeinde lädt zu etwas Neuem ein, einem „GoSpecial“, einem neuem Gottesdienstformat. Sie fragt: Ist Gott wirklich verschwunden? Und was braucht es, um ihn vielleicht wiederzufinden? Viele Menschen können mit dem christlichen Glauben nichts mehr anfangen. Schon vor 20 Jahren hat die Andreaskirche in Niederhöchststadt festgestellt, dass vor allem jüngere Männer in der Gemeinde und den Gottesdiensten nicht mehr vorkommen. Deshalb hat die Gemeinde gefragt, wie ein Gottesdienst aussehen müsste, damit er diejenigen anspricht, die von der herkömmlichen Gemeindearbeit nicht mehr erreicht werden. So entstand genau vor 20 Jahren ein neues Gottesdienstformat, der „Go-Special“. Mit neuer Musik, mit neuen Themen und einer Nachgefragt-Runde, in der die Teilnehmer den Pfarrer nach der Predigt auf Herz und Nieren prüfen.

Evangelischer Gottesdienst aus der Andreaskirche in Niederhöchststadt mit Pfarrer Karsten Böhm, Sonntag, 3. April, 9.30 Uhr, ZDF. *EZ/kiz*

Auszeit – Raus aus der Tretmühle

Laut Forsa-Umfrage wünschen sich 40 Prozent aller Deutschen eine Auszeit vom Job, ein „Sabbatical“. „37%“ stellt Arbeitnehmer vor, die ihren Traum in die Tat umgesetzt haben. Vorgestellt werden drei Protagonisten, die wenigstens einmal im Leben die tägliche Tretmühle Arbeitsplatz verlassen, wenigstens einmal etwas anderes erleben wollten. Dabei gehören sie noch immer zu einer Minderheit. Nur wenige Arbeitnehmer trauen sich, ein Sabbatical zu beantragen: meist aus finanziellen Gründen oder weil der Chef es nicht gestattet. Dabei sind einige Unternehmen gar nicht mal abgeneigt, ihren Arbeitnehmern eine Auszeit zu genehmigen. Sie hoffen darauf, dass der geplagte Kollege nach seiner Pause motivierter zurückkehren wird.

Reihe 37%, Raus aus der Tretmühle – Auszeit vom Job, Dienstag, 5. April, 22.15 Uhr, ZDF. *EZ/kiz*



Auszeit als Sennerin auf der Königsalm in Österreich. *Foto: ZDF*

Erste Schritte auf weitem Weg

„Cafe Waldluft“: Film über den Alltag einer Asylunterkunft in den bayerischen Bergen



„Des kannst essen“ – Wirtin Flora Kurz mit Schützling.

Foto: déjà-vu film

Mitten in der bayerischen Bergidylle treffen Einheimische, Touristen und Flüchtlinge an einem einzigartigen Ort zusammen, dem „Café Waldluft“.

Von Alexandra Seitz
Die fescbe Wirtin schiebt dem schwarzen Buben ein riesiges Stück Weißwurst mit Senf in den Mund. „Da, des kannst essen“, sagt sie und meint damit, dass in der Weißwurst kein Schweinefleisch enthalten ist. Ob die fette Wurst dem kleinen Muslim, der da ebenso beherzt wie vertrauensvoll zu beißt, wohl schmeckt? Wir erfahren's nicht, weil er ja den Mund voll hat. Und Matthias Koßmehl schon zur nächsten erstaunlichen Begegnung des Fremden mit der Fremde übergeht.

„Café Waldluft“ heißt das Post-traité des gleichnamigen Ortes, es ist Koßmehls erste lange Dokumentation und unterteilt mit „Ein Heimatfilm“: Zur Bekräftigung wal-

zen gleich zu Beginn Trachtenverein und Blaskapelle durchs dörfliche Idyll. Denn entgegen landläufigen Vorurteilen sieht es an vielen Stellen in Bayern tatsächlich so aus wie auf einer Postkarte. Blau-weißer Himmel, Sonnenschein, sattgrüne Wiesen und majestätische Bergpanoramen. Ein Flüchtling, der es nach Deutschland schafft, kann es in Sachen Unterbringung schlechter treffen. Wobei man es in Bayern dann natürlich mit den Ureinwohnern zu tun bekommt, notorischen, „Mia san mia“-Verfechtern, die ihre Ruhe haben wollen und ihre Maß Bier; auch dieses Klischee ist wahr.

Ausgerechnet dort nun, mitten im geradezu paradiesischen Berchtesgadener Land (wo Hitler seinerzeit das „Führerspergebiet Obersalzberg“ einrichtete), wurde, Ironie der Geschichte, in einem ausgemusterten Ausflugs- und Asylbewerberunterkunft eingereicht. Am Anfang, erzählt Flora

Kurz, die fescbe Wirtin, hätten die Einheimischen schon etwas irritiert geschaut. Und „schlimme Anrufe“ habe es gegeben, sodass man überlegt habe, das Ganze doch wieder sein zu lassen.

Frau Kurz stammt aus Österreich, Bayern ist ihr über die Jahrzehnte zur zweiten Heimat geworden. Köchin Maria reiste kurz nach dem Mauerfall aus Ostdeutschland an, man hört es immer noch deutlich, und auch sie will nie wieder hier weg. Die übrigen Bewohner des Hauses kommen aus Afghanistan, Syrien, den Ländern Afrikas. Alle sind sie von der Landschaft begeistert. Deutschland sei ein so schönes Land, sagen sie. Aber die Familie fehlt ihnen, sie haben Heimweh, und sie machen sich Sorgen.

Angesichts der zunehmenden Hysterie, mit der die Debatte über die nicht kleiner werdende Zahl von Flüchtlingen hierzulande inzwischen geführt wird, ist Koß-

mehls Film ein umso wichtigerer, da gänzlich unaufgeregter Beitrag. Er sucht nicht nach der Bitterkeit von Neid und Vorurteil, er gibt dem Fremden das von der Stammtischrunde keinen Raum. Stattdessen richtet er den Blick auf die Bemühungen der Schutzsuchenden und Helfern um die Bewältigung ihres Alltags. Aus der anonym strömenden Masse, die „unlösbare Probleme“ mit sich bringt und „unabsehbare Kosten“ verursacht, greift er Einzelne heraus. Indem er ihnen zuhört, gibt er ihnen Geschichte und Würde zurück. Der Verwaltung abstrakter Nummern in Hallen und Hangars setzt er einen Ort mitmenschlicher Praxis entgegen, die früher mal tätige Nächstenliebe hieß. Und während die einen Angst vor der Reise haben, unternimmt „Café Waldluft“ die ersten Schritte auf einem weiten Weg.

„Café Waldluft“ – in den Kinos.

TV-TIPPS

Sonnabend, 2. April
23.35 ARD, Wort zum Sonntag, mit Alfred Buß

Sonntag, 3. April
9.15 Bibel-TV, Gottesdienst: Übersetzung in Gebärdensprache
9.30 ZDF, Evangelischer Gottesdienst – Gott ist verschwunden? – Aus der Andreaskirche in Niederhöchststadt mit Pfarrer Karsten Böhm

9.45 3sat, Der Pianist Menahem Pressler
17.30 ARD, Gott und die Welt, Nimm Dein Leben in die Hand

Montag, 4. April
20.00 Bibel TV, täglich, Andacht
20.15 ARD, NSU, Die Opfer – Vergeßt mich nicht

Dienstag, 5. April
22.15 ZDF, 37%, Auszeit vom Job
22.25 3sat, Mama, hör auf damit! – Wenn Mütter ihre Kinder missbrauchen

23.10 3sat, Schattenwelt – Das grausame Milliardengeschäft mit der Kinderpornografie
Mittwoch, 6. April
20.15 ARD, Mitten in Deutschland: NSU, Die Ermittler

21.45 ARD, Mitten in Deutschland: NSU – Der NSU-Komplex
Donnerstag, 7. April
20.15 3sat, Gentechnik, Schöne neue Gentechnik (1/2) – Revolution in der Pflanzenzucht

21.00 3sat, scobel – Gentechnik
22.35 MDR, nah dran, Die Roma und die Nachbarn

RADIO-TIPPS

Sonntag, 3. April
6.05 NDR info, Forum am Sonntag, Ein afrikanischer Flüchtling und eine mecklenburgische Beamtentochter – Die Liebesgeschichte von Abdoul und Chrissy (Wh. 17.05 Uhr)

7.05 Deutschland-Radio Kultur, Feiertag, „... dass wir gelebt haben“, über die Kunst des Briefeschreibens

8.35 DLF, Am Sonntagmorgen, Religiöses Wort, Der Dämon am Mittag – Müdigkeit als geistliche Aufgabe

8.40 NDR Kultur, Glaubenssachen, Zwischen Angst und Zorn – Starke Gefühle aus biblischer und psychologischer Sicht

11.00 NDR Kultur, Der Radiosalon von ARD und ZEIT, Neue Welt und alte Freiheit – Wie frei sind wir noch in unserem Wollen und Handeln? Mit Esra Küçük, Leiterin der Jungenslamkonferenz, Professor Christoph Stölzl, Historiker u.a.

11.05 NDR info, Das Feature, Mein großer Bruder bin ich – Die Selbstvermesser

19.00 NDR Kultur, Gedanken zur Zeit, Grenzenlose Konflikte in einer Welt ohne Grenzen – Warum es ohne äußere Sicherheit auch keine innere Sicherheit mehr geben kann

Mittwoch, 6. April
20.10 DLF, Aus Religion und Ge-

sellschaft, Teilen als Tugend – Wie ungerecht ist Egoismus?

Freitag, 8. April
15.45 MDR Figaro, Shalom
15.50 DLF, Jüdisches Leben
19.07 Deutschland-Radio Kultur, Aus der jüdischen Welt

19.30 NDR info, Schabat Schalom, Ansprache: Uri Thelmal, Haifa, Aus der jüdischen Welt

KIRCHENMUSIK
Sonntag, 3. April
6.10 DLF, Geistliche Musik, Dietrich Buxtehude: „Ich bin die Auferstehung“, Johann Sebastian Bach: „Halt im Gedächtnis Jesum Christ“

6.30 MDR Figaro, Kantate, Gottfried Heinrich Stölzel: „Mein Freund ist mein“

8.00 NDR Kultur, Kantate, Geistliche Musik am 1. Sonntag nach Ostern, Günter Raphael: „Jesus Christus, unser Heiland, der den Tod überwand“, Johann Sebastian Bach: „Am Abend aber desselbigen Sabbats“, Friedrich Metzler: „Mit Freuden zart“, Orgelchoral

20.03 Deutschland-Radio Kultur, Konzert aus der Philharmonie Berlin, Joseph Haydn: „Die Vorstellung des Chaos“ aus dem Oratorium „Die Schöpfung“ u.a.

22.00 MDR Figaro, Orgel Magazin, Blues und Boogie Woogie – der Jazzpianist Henning Pertiet entdeckt die Orgel

GOTTESDIENSTE
Sonntag, 3. April
10.00 NDR info, Übertragung aus der Pfarrei St. Joseph in Botrop, Predigt: Pfarrer Martin Cudak (katholisch)

10.00 MDR Figaro, Übertragung aus der Sophienkirche Leipzig (evangelisch)

10.05 DLF, Übertragung aus der Gedächtniskirche in Speyer, Predigt: Dekan Markus Jackle (evangelisch)

REGELMÄSSIGE ANDACHTEN
5.56 NDR info, Morgenandacht
6.05 MDR Figaro, täglich, Wort zum Tage
6.20 NDR 1 Radio MV, Morgenandacht

6.23 Deutschland-Radio Kultur, Wort zum Tage
6.35 DLF, Morgenandacht
7.50 NDR Kultur, Morgenandacht

9.15 NDR 1 Niedersachsen, Morgenandacht „Himmel und Erde“
9.45 NDR 90,3, „Kirchenleute heute“

14.15 NDR 1 Niedersachsen, „Dat kannst mi glöoven“

18.15 NDR 2, Moment mal, sonnabends und sonntags **9.15**

19.04 Welle Nord, „Gesegneten Abend“, Sonnabend **18.04**, Sonntag, **7.30**, „Gesegneten Sonntag“

Bürgerbauten. GlaubensBurgen

In einer Ausstellung im Kulturhistorischen Museum geht es um Rostocks vier Pfarrkirchen

Die vier Pfarrkirchen der Hansestadt Rostock, St. Petri, St. Nikolai, St. Marien und St. Jakobi, prägten mit ihren hohen Türmen und gewaltigen Kirchenschiffen nicht nur die Silhouette der Stadt, sie waren auch stets Zentren für Rostock und seine Bürger, sie waren Orte des Gebetes und des Gottesdienstes, Versammlungs-ort für die Gemeinschaft. Die Ausstellung beschreibt die Rolle dieser Kirchen für die mittelalterliche und frühneuzeitliche Stadt.

Von Brigitta Henke-Theel

Rostock. Drei Bs, ein G! Bürger bauten Burgen? Aber dann fehlte der Glauben... und der darf an solch einem herrlichen Museum unmittelbar im historischen Kloster zum Heiligen Kreuz, das 1270 gegründet wurde als Zisterzienserinnenkloster, nicht fehlen.

Wer in Rostock wohnt, sollte – nein muss – hier dringend hin gehen, denn man erfährt viel über die vier historischen Pfarrkirchen St. Petri, St. Nikolai, St. Marien und St. Jakobi. Sie waren früher genauso wichtig wie das Rathaus in Rostock. In ihnen wurde gelebt, gefeiert und nicht nur – aber auch – gebetet. Das wird auf eindrucksvolle Weise durch SIEBEN (symbolische Zahl!) rote Säulen verdeutlicht.

Die alten Fotos in einer Diashow haben mich beeindruckt, denn sie zeigen sehr drastisch, wie Menschen in hunderten von Jahren so herrliche Kirchen bauten und sie dann auch wieder zerstörten – durch Krieg und Ignoranz.

Nur drei der vier Stadtkirchen wurden nach der Kriegszerstörung wieder aufgebaut. St. Jakobi



Sieben rote Säulen in der Ausstellung zu den vier Pfarrkirchen in Rostock.

Foto: Brigitta Henke-Theel

hat die DDR dann „aufgegeben“. Leider gibt es keine Erklärung dafür in der Ausstellung. Daher ist es besonders interessant zu lesen und zu sehen, was die Studenten der Hochschule Wismar als Arbeitsergebnisse zum Jakobikirchplatz präsentieren und welche Ideen sie haben. Mir fehlt die Idee, die zum Beispiel in Wismar die St. Marienkirche durch Kauf von Bausteinen wieder auferstehen lässt.

Erfreuen kann der Ausstellungsbesucher sich an einer „Nö-

tigen Fastnachtspredigt“ von 1596, die sich gegen das allgemeine Laster der Trunkenheit wendet... Auch haben mich neun Plagen des Pfarrers erheitert, die schon 1589 satirisch in einem Holzschnitt gezeigt wurden.

Es lohnt sich, den Katalog in Ruhe zu genießen, dann hat man mehr Zeit für das Visuelle.

Selbstverständlich sollten sich auch Touristen diese Sonderausstellung ansehen – natürlich nicht nur weil sie kostenlos ist, sondern weil die meisten Besucher einer

Stadt sowieso Kirchen in ihr Sightseeing-Programm aufnehmen. Diese Ausstellung motiviert, sich die drei zum Glück noch vorhandenen Kirchen anzusehen und sich vielleicht auch zu fragen, welche Funktion diese heute für einen selbst haben.

Zu sehen ist die Sonderausstellung „Bürgerbauten.GlaubensBurgen“ im Kulturhistorischen Museum, Kloster zum Heiligen Kreuz, bis zum 5. Juni, dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr.

Mannsbilder 2016

Männerforum der Nordkirche lobt Fotowettbewerb aus

Schwerin. „Mannsbilder 2016“ – unter diesem Titel sucht das Männerforum der Nordkirche nach aussagekräftigen Bildern von Männern aus den unterschiedlichsten Lebenswelten.

Zu gewinnen gibt es 600 Euro Preisgeld und Sachpreise. „Männer sind in ganz unterschiedlichen Welten zuhause und das soll sich in den Bildern widerspiegeln“, sagt Volkmart Seyffert in Schwerin. Er ist Pastor im Männerforum der Nordkirche und einer der Initiatoren dieses Wettbewerbes. Männer sind voller Kraft und echte Helden, sie sind sorgende Väter und unternehmungslustige Großväter, stille Beter und leidenschaftliche Bastler, atemlos in ihrer Arbeit, erschöpft vom Leben, glücklich in der Natur, wahre Liebhaber und beste Freunde, so heißt es im Ausschreibungstext. Die Sieger werden während des Männerfestes der Nordkirche vom 17. bis 19. Juni 2016 in Tempzin prämiert und ausgestellt.

Einsendeschluss ist der 23. Mai 2016. Teilnehmen kann jeder und jede, ausgenommen Mitarbeiter des Männerforums.

Weitere Informationen und Teilnahmebedingungen finden sich auf der Webseite des Männerforums: www.maennerforum.nordkirche.de

Digitalisierte Schätze

Universität Greifswald präsentiert Victor-Schultze-Sammlung

Greifswald. Besondere Objekte der bundesweit einzigartigen Victor-Schultze-Sammlung der Greifswalder Universität sind in einer Ausstellung zu sehen. Die Sammlung umfasst ein breites Spektrum an Lehrmitteln wie Pilgerentwürfen der Spätantike, kostbare Elfenbein-Reliefs und detailgetreue Gipsabgüsse christlicher Kunstobjekte, sagte Thomas K. Kuhn, Professor für Kirchengeschichte. Die Objekte sind Teil der Ausstellung „Wissen sammeln. Die digitalisierten Schätze der Universität Greifswald“, die bis zum 24. Mai im Foyer der Uni-Bibliothek gezeigt wird.

Außerdem sind Teile der Plakatsammlung des Caspar-David-Friedrich-Instituts der Hochschule zu sehen. Sie gibt Einblick in die Grafik- und Plakatkunst von der Moderne bis zur Gegenwart sowie in die künstlerische Auseinandersetzung der Lehrenden und Künstler.

Einblick in die Grafik- und Plakatkunst

Beide Sammlungen seien im vergangenen Jahr digitalisiert und damit für eine zeitgemäße Nutzung bereitgestellt worden, so Uni-Kustodin Birgit Dahlenburg. Seit 2010 sind somit über 20 000 Objekte mit über 40 000 Fotos der Medizin, Theologie, Kunst, Geistes- und Naturwissenschaft erfasst worden. Über 10 000 davon sind



Madonna mit Kind. Nachguss 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Foto: Sybille Marx

über ein zentrales Sammlungsportal weltweit recherchierbar.

Die 1884 gegründete Victor-Schultze-Sammlung ist nach dem gleichnamigen evangelischen Theologen und Kirchenhistoriker (1851-1937) benannt. Sie habe Theologie-Studenten bis 2005 zur Vermittlung von kunstgeschichtlichem Wissen gedient, betont Kirchenhistoriker Kuhn. Leider spiele sie im akademischen Alltag keine Rolle mehr, da sie im Keller des Fakultätsgebäudes ein Schattendasein friste. „Es wäre schön, wenn die Sammlung andere Ausstellungsräume erhalten würde.“ Durch die Digitalisierung ausgewählter Objekte und die Präsentation der Ausstellung werde die Sammlung nun wenigstens teilweise zugänglich und rücke wieder in das Bewusstsein der Öffentlichkeit.

Vorgestellt werden außerdem Werke von Emil Nolde, Käthe Kollwitz und Ernst Barlach, Werbepublikate des Jugendstils und aktuelle Druckgrafiken von Kunststudierenden der Universität Greifswald.

Insgesamt gibt es in Deutschland 85 Universitäten mit rund 900 wissenschaftlichen Sammlungen. Der größte Teil davon sei bislang nicht digitalisiert, so Dahlenburg.

Die Ausstellung ist bis zum 24. Mai im Foyer der Zentralen Unibibliothek, Felix-Hausdorff-Straße 10, montags bis freitags 8-24 Uhr und sonabends und sonntags 9-24 Uhr zu sehen. Die digitalisierten Objekte werden auf dem Sammlungsportal www.wissenschaftliche-sammlungen.uni-greifswald.de publiziert. *epd*

KIRCHE IM RADIO

Sonabend, 2. März 2016

7:15 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Christenmenschen“ von Radiopastor Matthias Bernstorff (ev.).

Sonntag, 3. März 2016

7:45 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Treffpunkt Kirche“ mit Radiopastor Matthias Bernstorff (ev.).

Themen unter anderem:

- Wechsel ins Ausbildungsreferat: Ehemalige Neustrelitzer Pröpstin Christiane Körner und ihre ersten Eindrücke im neuen Dienst mit Vikaren; - NDR 1 Radio MV – Was glaubst du? Neue Sendeform von und mit Schulkindern erfolgreich gestartet.

Montag - Freitag

4:50 Uhr/19:55 Uhr, Ostseewelle „Zwischen Himmel und Erde“.

ANDACHTEN (werktags)

6:20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Montag: Plattdeutsche Morgenandacht mit Jürgen Hansen, Kirch Stück (ev.); Dienstag / Freitag: Radiopastor Matthias Bernstorff (ev.); Mittwoch/ Donnerstag: Pastor i. R. Lutz Jastram, Schwerin (ev.).

MUSIK IN KIRCHEN

in Mecklenburg

Sonntag, 3. April

Schwerin-Lankow, 16:30 Uhr: Kammerkonzert „Die Forelle im Bach“; Camerata Musica Wismar. Wismar, 17 Uhr: Eberhard Kienast, Orgel.

Freitag, 8. April

Schwerin, Scheffkirche, 19:30 Uhr: Tage Alter Musik. Geistliches Magenbrot; Roland Wilson, François Petit-Laurent, Zink; Annegret Neubert, Cembalo; Lena Riedlinger, Anabel Röser, Blockflöte; Karl Heinrich Wendorf, Michael Knake, Carl-Philipp Kaptain, Barockposaune; Gretel Wittenburg und Christiane Trost, Sopran; Meinderd Zwart, Altus; Henning Kaiser, Tenor; Tobias Haak, Bass/Ltg.

Sonabend, 9. April

Schwerin-Lankow, 16 Uhr: Ulf und Markus Rust, Trompeten; Collegium Musicum, Ltg.: Adalbert Strehlow.

in Pommern

Sonabend, 9. April

Prerow, 20 Uhr: Ray Cooper.

TERMINE

Frauen-Werkstatt Theologie

Zingst. Das Frauenwerk lädt Frauen vom 29. bis 30. April zu einer Werkstatt Theologie: „Auf der Suche nach tragenden Gottesbildern“ nach Zingst ein. In der Bibel stehen viele Wandlungsgeschichten. Sie handeln vom Leben mit seinen Brüchen und Neuanfängen. Sie erzählen vom Suchen nach Gott und verändernden Gottesbegegnungen. Unsere Bilder von Gott in aller Vielschichtigkeit stehen im Mittelpunkt dieses Seminars. Hat sich mein Gottesbild im Laufe des Lebens gewandelt? Welche Gottesbilder leuchten mir ein und sind mir wichtig? Was trägt und gibt Halt? Wie gehe ich damit um, dass Gott nahe und vertraut ist und doch gleichzeitig unvorstellbar ist und bleibt? Welche heiligen Momente gibt es, in denen das Göttliche durch das „Normale“, Alltägliche durchbricht? Kosten für Frauen in MV: 50 Euro plus Kurtaxe. Anmeldung bis 15. April: Tel. 0381 / 377 98 74 11; mecklenburg-vorpommern@frauenwerk.nordkirche.de

Lesung Die undankbare Fremde

Rostock/Neubrandenburg. Zu einer Lesung aus dem Buch von Irena Brezná „Die undankbare Fremde“ laden die Evangelische Akademie und das Frauenwerk am 6. April, 19:30 Uhr, in die Akademie Am Ziegenmarkt in Rostock und am 7. April, 19:30 Uhr, nach Neubrandenburg in die St. Michaelskirche, Straußstraße 8-10a, ein. Eintritt: 5 Euro. Die Slowakin Irena Brezná ist 1968 als Jugendliche mit ihrer Familie in die Schweiz emigriert. In ihrem Roman erzählt sie von ihrer Ankunft und der „Zwangs-Ehe“ mit diesem fremden Land. Sie beschreibt den schmerzvollen Prozess der Anpassung an die andere Lebensart zuweilen hervorvoll, mitunter polemisch. Es liest Elisabeth Richter-Kubbutat, begleitet von Susanne Stock, Akkordeon.



Gott zu erkennen in seinem Wesen und Willen ist ein lebenslanger Weg. Foto: epd / Jens Schulze

Psalm der Woche

Ich danke dir von Herzen, dass du mich lehrst die Rechte deiner Gerechtigkeit.

Psalm 116, 1-9

*Du Vater deiner Menschenkinder,
der du die Liebe selber bist,
und dessen Herz auch gegen Sünder
noch gütig und voll Mitleid ist,
lass mich von ganzem Herzen dein,
lass mich's mit allen Kräften sein!*

*Gib, dass ich als dein Kind dich liebe,
da du mich als ein Vater liebst,
und so gesinnt zu sein mich übe,
wie du mir selbst die Vorschrift gibst!*

*Was dir gefällt, gefall' auch mir;
nichts scheidet mich, mein Gott, von dir!*

*Lass mich um deines Namens willen
gern tun, was mir dein Wort gebeut!
Kann ich's nicht, wie ich soll, erfüllen,
so sieh auf meine Willigkeit
und rechne mir nach deiner Huld,
die Schwachheit, Vater, nicht zur Schuld!*

Balthasar Münter (1735 – 1793)

DER GOTTESDIENST

Quasimodogeniti („Wie neugeborene Kinder“)
1. Sonntag nach Ostern **3. April**

Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.

1. Petrus 1, 3

Psalm: 116, 3. 8-13
Altes Testament: Jesaja 40, 26-31
Epistel/Predigttext: 1. Petrus 1, 3-9
Evangelium: Johannes 20, 19-29
Lied: Jesus Christus, unser Heiland, der den Tod überwand (EG 102)
Liturgische Farbe: weiß
Dankopfer: Kollekte für die Landeskirche – Zentrum für Mission und Ökumene

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten können Sie auch nachlesen im Internet: www.kollekten.de unter der Rubrik „Abkündigungstexte“.

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 4. April:
1. Mose 32, 22b-32, 1. Petrus 2, 11-17
Dienstag, 5. April:
Hiob 42, 7-13 (14-17), 1. Petrus 2, 18-25
Mittwoch, 6. April:
Jesaja 66, 6-13, 1. Petrus 3, 1-7
Donnerstag, 7. April:
Johannes 17, 9-19; 1. Petrus 3, 8-12
Freitag, 8. April:
1. Petrus 2, 1-10, 1. Petrus 3, 13-17
Sonnabend, 9. April:
Apostelgeschichte 8, 26-39, 1. Petrus 3, 18-22

DIE AKTUELLE UMFRAGE

Wer war Jesus?

Erfurt. 40 Prozent der Bürger in Deutschland glauben, dass Jesus Gottes Sohn ist. Das ergab eine repräsentative Online-Umfrage des Meinungsforschungsinstituts INSA-Consulere (Erfurt) im Auftrag der Evangelischen Nachrichtenagentur idea (Wetzlar). Am stärksten verbreitet ist der Glaube, dass Jesus Gottes Sohn ist, unter Mitgliedern evangelischer Freikirchen (70 Prozent). Bei den Angehörigen evangelischer Landeskirchen sagen dies 54 Prozent, bei den Katholiken 56 Prozent. Bei den Konfessionslosen bejahen diese Frage immerhin erstaunliche 45 Prozent. Ebenso erstaunlich ist, dass längst nicht alle der befragten Muslime und Juden diese Aussage ablehnen – das taten ausdrücklich nur 67 Prozent der befragten Muslime und 61 Prozent der Juden. Dass Jesus „unser Erlöser“ ist, erklärten 60 Prozent der Befragten aus evangelischen Freikirchen. Bei Katholiken und Mitgliedern evangelischer Landeskirchen sind es jeweils 38 Prozent. Die größte Zustimmung findet diese Aussage bei Wählern von CDU/CSU (43 Prozent) und FDP (40 Prozent). Deutlich weniger davon überzeugt sind Anhänger von SPD (26 Prozent) und AfD (23 Prozent). Immerhin 21 Prozent der Wähler von der Partei Die Linke stimmen zu, dass Jesus „unser Erlöser“ ist. Dass Jesus gelebt hat, bejahen 52 Prozent der West- und 36 Prozent der Ostdeutschen. *idea*

Strahlen in allen Gesichtern: Ein Kind ist geboren. Die Patin hält es über den Taufstein. Die Pastorin gießt dreimal eine Handvoll Wasser über den Kopf des Kleinen. Was passiert da eigentlich? Der Versuch einer Antwort zum Sonntag Quasimodogeniti, an dem manche Gemeinden auch Taufeinnerung feiern.

Von Lothar Bühren
Viele verstehen die Taufe als eine Art übernatürlichen Schutz. Das ist als Sehnsucht vieler Eltern verständlich. Allerdings gibt das die Bibel nicht her. Die Erfahrung leidet oft auch nicht.

In der Bibel ist anderes wichtig: Für Johannes den Täufer war das Untertauchen im Jordan vor allem das Versprechen: Jemand will von jetzt an sein Leben mit Gott führen. Das bedeutet eine radikale Umkehr. Auch Jesus ließ sich taufen. In der Apostelgeschichte rüstet die Taufe mit dem Heiligen Geist aus, mit der Kraft, die hilft zu glauben, zu lieben und zu hoffen. In der Geschichte der Kirche wurde die Taufe dann mehr und



Die Taufe: Zu diesem Sakrament gehören Wasser, das Wort Gottes und der (stellvertretende) Glaube.

mehr zu einem Segen, zu der Zusage, nie ohne Gott leben zu müssen. Martin Luther hat die Taufe als ein „tägliches Gewand“ bezeichnet. In Zeiten von Selbstzweifel oder „Anfechtung“, wie er das nannte, nahm er ein Stück Kreide und schrieb mit großen Buchstaben auf den Tisch: „Baptizatus sum – Ich bin getauft!“ Danach, so heißt es, stand Luther getröstet auf.

„Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“, heißt es im Neuen Testament. So einig sind sich die Kirchen über die Taufe nicht. Die einen taufen nur Erwachsene, die anderen vor allem Säuglinge. Manche tauchen ihre Täuflinge unter, andere benetzen sie nur. Einige halten die Taufe für heilnotwendig, andere glauben nicht, dass der Himmel davon abhängt.

Doch Wasser gehört in jeder Kirche zur Taufe. Wasser ist ein Grundstoff des Lebens. Es erfrischt und belebt. Es reinigt. Es birgt Energie – und kann darum auch gefährlich sein. Das Wasser der Taufe umfasst ebenso schöne, aber auch schreckliche Bilder: Ein Durstiger wird zur Quelle gebracht. Schmutz wird abgewaschen. Und, wie Paulus drastisch sagt: Im Wasser der Taufe ertrinkt der sündige Mensch – und wird als gereinigter, neuer Mensch wiedergeboren.

Taufe symbolisiert so einen doppelten Neuanfang. Gott eröffnet eine Geschichte mit einem Menschen – und dieser wird Teil der christlichen Gemeinde. Die

Taufe ist ein Bund zwischen Gott und Mensch. Die Taufe kleiner Kinder macht deutlich, dass Gott uns seinen Bund anbietet, bevor wir selbst irgendetwas dazu tun können. Doch braucht ein Bund auf Dauer das Ja beider Seiten. Ein getauftes Kind wächst in den Glauben hinein und kann als Jugendlicher bei der Konfirmation bestätigen, wozu seine Eltern und Paten Ja gesagt haben.

Dennoch ohne Gottes Wort und den Glauben ist das Wasser schlicht Wasser und keine Taufe. Luther schrieb im Kleinen Katechismus: „Wasser tut's freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist, und der Glaube, so solchem Worte Gottes im Wasser trauet.“

Wieso braucht es die Taufe? Gilt die Liebe Gottes nicht einfach so? Jemand sagt zu seinem Gegenüber: „Ich liebe dich.“ Und dann küsst er die oder denjenigen. Der Kuss sagt nichts Neues. Und doch geht er tiefer als das nur gesprochene Wort. Die Taufe ist wie ein Kuss, den Gott einem Menschen gibt.

DIE GRETCHENFRAGE³

Wie hast du's mit der Religion?



Drei Fragen, drei Antworten – jede Woche stellen sich prominente und nicht prominente Zeitgenossen der Gretchenfrage³. Heute befragt unser Gretchen den Künstler Gunter Demnig, der seit 20 Jahren europaweit Stolpersteine verlegt. Er erinnert damit an Menschen, die vom NS-Regime ermordet wurden, indem er vor ihrem letzten selbstgewählten Wohnort Gedenktafeln aus Messing ins Trottoir einlässt.

„Nun sag, wie hast du's mit der Religion?“

Dazu vielleicht eine Geschichte. Ich habe ja meinen Vortrag über die Stolpersteine in Schulen gehalten. Es gab natürlich Fragen. Und ganz am Ende, nach

zwei Stunden, stand einer auf und fragte: „Glauben Sie an Gott?“ Ich sagte: „Na, wie kommst du jetzt darauf?“ Er sagte: „Jemand, der solch ein Projekt macht, muss an Gott glauben.“ Ich sagte: „Eigentlich geht's dich ja nichts an, das ist meine Privatsache. Aber ich würde es mal so sagen: Ich bin aus der Kirche ausgetreten. Was ich glaube, geht keinen was an. Aber ich kann mir vorstellen, dass ich mit diesem Jesus, mit diesem Kerl, mich bei einem Glas Rotwein gut verstanden hätte.“

Was ist Ihnen wichtig?

Im Augenblick natürlich meine Arbeit, diese Erinnerungsarbeit. Aber was mir besonders wichtig ist, ist die Zusammenarbeit mit Jugendlichen, mit Schülern. Ich merke, die wollen wissen: Wie konnte so etwas im Land der Dichter und Denker überhaupt passieren? Das ist eben ein Unterschied. Wenn die ein Buch aufschlagen



Gunter Demnig will mit dem Verlegen von Stolpersteinen hinter der Millionenzahl ermordeter Juden Einzelschicksale sichtbar machen. Foto: EZ/kiz

und lesen: sechs Millionen ermordete Juden und dazu dann noch mal sechs bis acht Millionen Menschen, die aus anderen Gründen umgekommen sind, dann bleibt das eine abstrakte Größe. Aber wenn sie so ein Familienschicksal vor Augen haben wie hier und dann die Entrechtung, die Enteignungen mitbekommen, die da passiert sind, das ist ein anderer Geschichtsunterricht. Und sie fangen dann an zu rechnen. Moment, der war so alt wie ich jetzt bin, als der ermordet worden ist.

Wenn Sie Superkräfte hätten, dann ...

... dann würde ich versuchen, für Frieden auf Erden zu sorgen.

Die Gretchenfrage gibt es außerdem im Radio und als Video im Internet.

Mehr dazu auf www.evangelische-zeitung.de oder auf www.nordkirche.de.

